ESTICA
Est. A-7 II
9914

A 7 16

Die

Reformationsgeschichte Livlands

in ihren Grundzügen dargestellt

von

J. Th. Helmsing,
Oberlehrer der Religion am Real-Gymnasium in Riga.

Eine Festgabe

zur Feier der Enthüllung des Luther-Denkmals in Worms.

63266

Riga.
Verlag von J. Bacmeister.
1868.

Von der Censur erlaubt. Riga, den 15. April 1868.

Est.A
Tartu Riiklik Ülikool
Raamatukogu
9914
i 40984175

Druck von W. F. Häcker in Riga.

Eine der Städte, welche am frühesten der Reformation ihre Thore geöffnet, am treuesten zur evangelischen Lehre gehalten haben, ist Riga. Darum befindet sich auch das Wappen unserer Stadt unter denen, welche das Luther-Denkmal zu Worms schmücken, darum sind auch ihre Stände zur Theilnahme an der Feier der Enthüllung des herrlichen Standbildes eingeladen worden. Das Erscheinen ihrer Abgeordneten legt Zeugniß davon ab, wie wir Bewohner der baltischen Lande eng und innig uns verbunden fühlen den deutschen Brüdern, den evangelischen Glaubensgenossen. In gleichem Sinne will die vorliegende kleine Schrift aufgefaßt sein. Auf die Bedeutung einer gelehrten

Bewegung sich bis hieher fortsetzte, mit welcher Energie sie sich geltend machte. Denn nachdem erst im Jahre 1517 die gewaltige That Luthers den Anstoß zu der ganzen großen Bewegung gegeben hatte, finden wir schon fünf Jahre später an zweien der Hauptkirchen Riga's angestellte evangelische Prediger, und noch ein Jahr früher als in Deutschland, wo erst 1555 durch den Augsburger Religionsfrieden die Evangelische Kirche als zu Recht bestehend anerkannt wurde, unterzeichneten auf dem Landtage zu Wolmar die Landeshäupter einen Abschied, welcher die Freiheit des Bekenntnisses in den Baltischen Landen besiegelte. Freilich aber wären wir im Irrthum, wollten wir auf diesen raschen Verlauf die Folgerung gründen, als sei der Reformation eine gleich schnell sich abwickelnde gedeihliche Vorgeschichte vorangegangen. Im Gegentheil liefert die Geschichte Livlands den Beweis dafür, wie oft die höchste Steigerung des Nothstandes zur Beschleunigung der Abhilfe wesentlich beiträgt.

Es ist daher zum Verständniß der livländischen Reformationsgeschichte unerläßlich, allem zuvor die früheren Verhältnisse des Landes ins Auge zu fassen und aus ihnen zu erkennen, in welcher Weise der Boden vorbereitet war, um die neue Saat evangelischer Lehre zu empfangen. Hier erscheint es uns aber sogleich bedeutsam, daß die Begründung des Christenthums nicht in die frühere Zeit des Mittelalters fällt, sondern in eine Periode, da schon nicht mehr ausschließlich lautere Beweggründe es waren,

die zur Ausbreitung des christlichen Glaubens veranlaßten. Hatte ja doch in der Kirche selbst, wenn auch langsam und allmählich, in ununterbrochenem Fortschritt von dem Augenblick an, da sie aus einer verfolgten zur herrschenden erhoben war, eine folgenschwere Umwandlung sich vollzogen. Die Idee der Katholicität gelangte zu immer größerer Geltung und fand ihren Ausdruck in der Begründung einer Hierarchie, welche das gesammte geistige Leben des Mittelalters beherrschte und vielfach in großartiger Weise den Sieg des Gottesreiches über die Welt erstrebte. Hatte aber anfänglich die Kirche den Schutz der Bedrängten, die Wahrung des Rechtes, die Ausbreitung des Lichts zu ihrer schönen Aufgabe gemacht, so sehen wir später den Geist anmaßender Herrschbegier, die nicht blos die Leiber, sondern selbst die Seelen zu knechten trachtet, die Oberhand gewinnen, so daß es eines jahrhundertelangen Kampfes bedurfte, ehe der unterdrückte Geist der Wahrheit in der Reformation den herrlichen Sieg errang.

Auch auf dem Gebiete der mittelalterlichen Mission nehmen wir deutlich einen Umschwung wahr: hatte bis in das neunte Jahrhundert hinein der Geist feuriger Liebe zum Herrn und zu denen, die ihn noch nicht kannten, Einzelne ergriffen und namentlich von Irland und England aus in die Wälder Deutschlands geführt, so fehlt es doch auch jetzt schon nicht an Beispielen von der Einmischung weltlicher Beweggründe und Mittel. Ein Chlodwig hüllt seine Herrsch-

sucht in den Eifer für das rechtgläubige Bekenntniß, ja selbst ein Karl der Große, eifrig und innig dem christlichen Glauben zugethan, greift zum Schwerte, um ihn den feindlichen Sachsen einzupflanzen. Kreuz und Pflug — das waren die schönen Symbole der friedlichen und segensreichen Thätigkeit, welche die ersten Sendboten des Evangeliums übten und durch welche mit den Wäldern auch die Herzen der Väter gelichtet worden sind; bald aber, und namentlich seit den Kreuzzügen, tritt das Schwert an die Stelle der Pflugschar und nur vereinzelt noch begegnen wir der ehrwürdigen Gestalt eines Predigers, der, bewaffneten Beistand verschmähend, furchtlos in die entfernten Länder zieht, oft, um mit dem Tode seinen Glauben zu besiegeln. Aber durch den Mord der Friedensboten konnte die verhaßte Kreuzesherrschaft nicht abgewendet werden, bald erfüllte kriegerischer Lärm die Fluren und der Gewalt mußte weichen, was dem Worte der Liebe sich nicht hatte unterwerfen wollen.

Namentlich die Uferlande der Ostsee waren es, denen auf diese Weise das Christenthum gebracht wurde, und seit Herzog Konrad von Masovien 1226 dem aus Palästina heimgekehrten deutschen Orden die Länder Kulm und Löbau, welche er selbst nicht gegen die Preußen zu behaupten vermochte, abgetreten hatte, suchte dieser, — was ihm im Orient nicht gelungen war, — hier eine bleibende Herrschaft zu begründen. Stolze Burgen erhoben sich an den

Ufern der Weichsel und wo die deutschen Ritter nahten, auf weißem wallendem Mantel das schwarze Kreuz, da unterlagen die Einwohner bald und immer weiter dehnten sich am Ostseestrande die Eroberungen des Ordens aus.

Aber schon siebenzig Jahre früher waren deutsche Kaufleute von ihren Fahrten durch die nordischen Gewässer nach Bremen heimgekehrt mit Wachs und Pelzwerk und wußten viel zu erzählen von den herrlichen Waldungen, Wiesen und Aeckern, von den fischreichen Flüssen des neuentdeckten Landes an der Mündung der Düna, das, nach den Einwohnern Livland genannt, später zu dem Spruche Anlaß gab: Livland — Blivland, d. i. Bleibeland. So war es der Handels- und Erwerbssinn gewesen, der die ersten Bande zwischen Deutschland und den Dünagegenden knüpfte; bald sollte ihm ein weniger auf das eigene bedachter Bundesgenosse folgen. Bremen, das in früherer Zeit namentlich durch seinen Erzbischof Adalbert hochberühmte Rom des Nordens, war es, das, seines Einflusses im skandinavischen Gebiete beraubt, gern die Gelegenheit zu neuer Wirksamkeit ergriff. Hier lebte im Augustinerkloster zu Segeberg ein Mann von ehrenwerthem Wandel, ehrwürdigen grauen Haares, Meinhard mit Namen; dieser kam blos um Christi willen und des Predigens wegen 1186 nach Livland, wo er so kräftig durch sein Wort wirkte, daß sich viel Volks taufen ließ und er bald zu Uexküll sechs Meilen oberhalb

der Dünamündung eine Kirche bauen konnte. Neben dieser errichtete er gegen die Angriffe der räuberischen Litthauer mit Hilfe Gothländischer Maurer und Steinmetze ein festes Schloß und erhielt 1192 von Erzbischof Hartwig von Bremen die bischöfliche Würde. Mußte nun schon er, dem sich bald eine Schaar von Kreuzfahrern an die Seite stellte, in seiner zehnjährigen Wirksamkeit erfahren, daß häufig blos äußere Gründe es gewesen, welche die Liven zur Annahme der Taufe bewogen hatten, so daß sie darnach oft schaarenweise in die Düna liefen, um Christenthum und Taufe wieder abzuspülen und beide nach Deutschland zurückzusenden, so vermochte sein Nachfolger Berthold noch viel weniger auszurichten: kaum war er in Begleitung zahlreicher Krieger aus Sachsen, Westphalen und Friesland gelandet, so stieß er auf bewaffneten Widerstand und fand, obgleich siegend, bei der Verfolgung der fliehenden Feinde den Tod.

Erst dem dritten livländischen Bischof war es vergönnt, die deutsche Herrschaft in Livland dauernd zu befestigen und den eigenthümlichen Staat zu begründen, der nun durch 3½ Jahrhunderte ein vielfach sturmbewegtes Dasein führen sollte. Albert von Apeldern, auch Buxhoevden genannt, ausgezeichnet durch Thatkraft und rastloses Streben, das mittelalterliche Ideal der Hierarchie zu verwirklichen, legte 1201 am Zusammenflusse des Rigebaches mit der Düna den Grund zu der Stadt Riga, in die er seinen bischöflichen Sitz verlegte und wo er die Dom-

kirche und ein Cistercienserkloster erbaute. Um aber das begonnene Werk auf die Dauer zu sichern, reichten Handelsgeist und religiöser Eifer nicht aus, daher zog Albert auch das geistlich-kriegerische Element hinzu und stiftete, nachdem er schon mehrere der ihn begleitenden Ritter mit reichen Landgütern belehnt, schon im folgenden Jahre den Orden der Schwertbrüder, denen er als Abzeichen auf weißem Mantel Kreuz und Schwert von rother Farbe verlieh. Damit hatte die Mission in Livland ihren bestimmt ausgeprägten Charakter erhalten und von einer friedlichen, auf das wahrhafte Wohl der Einwohner bedachten Christianisirung des Landes konnte jetzt nicht mehr die Rede sein. Papst Innocenz III. erklärte Livland für ein unter dem besonderen Schutze der heiligen Jungfrau stehendes Land und verhieß allen, die dahin ziehen würden, dieselben Belohnungen im Himmel, wie denen, die nach Jerusalem gezogen wären. Solche Verheißungen, verbunden mit der Aussicht auf reichen Gewinn und dem alten Wandertrieb des deutschen Volkes, führten bald große Schaaren an den Dünastrand, die darauf ausgingen, nicht blos das Christenthum, sondern ihre eigene Herrschaft hier zu begründen, so daß die Einwohner kaum einige wenige vereinzelte Einwirkungen von der geistig neubelebenden und umgestaltenden Macht des Evangeliums an sich erfuhren und nach vergeblichem, oft erneuertem Widerstande der eisernen Gewalt sich fügen mußten. Im Laufe der Zeit aber wurde es

nicht besser, sondern schlimmer; denn es war vielfach der Auswurf des deutschen Adels, welcher herbeiströmte, um im Kampfe gegen die Heiden Ablaß für begangene Sünden und Reichthümer zur Erneuerung eines wüsten Lebens zu erwerben; und ebenso war es zum größten Theil eine sittenlose, nur auf irdischen Vortheil bedachte Geistlichkeit, die das Regiment führte und sich wohl bewußt war, dasselbe nur bewahren zu können, wenn sie jede Regung geistigen Lebens unterdrückte. Der Bischof und der Orden standen einander bald eifersüchtig und mißtrauisch gegenüber; nur dann waren sie einig, wenn es galt, die Unterworfenen auf alle mögliche Weise auszubeuten, nur der Kampf gegen dieselben, wenn sie sich erhoben, führte sie zusammen; sonst aber ersah der Orden gar bald seinen eigenen Vortheil und stellte sich, das Gelübde des Gehorsams unbeachtet lassend, als gleichberechtigten Besitzer des Landes dem Bischof gegenüber, so daß es zwischen beiden, trotz vielfacher Verträge, welche die Rechte des Einen und des Andern feststellten, zu wiederholten Streitigkeiten kam, besonders seit der Orden sich 1237 durch Vereinigung mit dem deutschen Orden in Preußen zu größerer Macht erhoben hatte, und andererseits Albert Suerbeer 1246 durch Papst Innocenz IV. zum Erzbischof von Livland und Preußen erhoben worden war.

So stellt sich frühzeitig hier derselbe Kampf zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt dar, der

seit Jahrhunderten das mittlere Europa bewegte und in welchem die bedeutendsten Päpste, von Nikolaus I. und Gregor VII. bis auf Alexander III. und Innocenz III., für die unbeschränkte Suprematie des Römischen Stuhles gestritten hatten, bis endlich mit dem Fall der Hohenstaufen das Papstthum den Gipfel seiner Macht erreichte, jedoch nur um bald selbst dem französischen Königthum zu erliegen. In den kleineren und engeren Verhältnissen Livlands, wo kein tieferer Gedanke, keine ernste Begeisterung für eine sittliche Idee dem Kampfe seine Folie gab, mußte das Abbild zum Zerrbild werden, in welchem nur hie und da ein edlerer Zug den Blick fesselt. Von tiefgreifenden Folgen aber mußte der Zwist der Landesherren für die Einwohner werden, um deren Wohlstand und Bildung sich zu kümmern keiner Zeit und Lust hatte. Erinnern wir uns, daß selbst in Deutschland neben einem freien und reichen Bauernstande die Leibeigenschaft bis in die Zeit der Reformation hinein sich behauptete und durch argen Druck zu wiederholten Malen blutige Aufstände hervorrief, so kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn der Zustand der undeutschen Einwohner Livlands, die mit dem Schwerte hatten unterworfen werden müssen, als ein völlig rechtloser erscheint. Die alten Eigenthümer des Landes wurden mit ihrem Grund und Boden den Eroberern zugetheilt, die ihr Gewaltrecht durch Schenkungen der Päpste und Kaiser bestätigt sahen; überall erhoben sich Ordensschlösser

und Herrenhäuser, deren Insassen ihrer Christenpflicht meist zur Genüge nachgekommen zu sein glaubten, wenn sie auf die äußere Zugehörigkeit ihrer Untergebenen zur Kirche hielten. Eine Ausnahmsstellung nahmen nur diejenigen Eingebornen ein, welche sich bei Zeiten auf die Seite der Deutschen gestellt hatten und dafür als Landfreie von allen Lasten, Zinsen und Diensten befreit und mit Grundstücken belehnt wurden, von denen sie nur Kriegsfolge zu leisten hatten. Als ein Rest solcher Landfreien haben sich in der Nähe von Goldingen die sogenannten kurischen Könige bis jetzt erhalten. Im Allgemeinen aber kümmerten sich die Ordensherren wenig darum, wie die Undeutschen von ihrem Heidenthum zur wahren Gotteserkenntniß gebracht werden möchten, sondern höchstens zogen Priester im Lande umher, um hin und wieder Messe zu halten, womit sie aber einen Unterricht im christlichen Glauben zu verbinden nicht im Stande waren, da sie die Sprache nicht kannten, noch auch sie zu erlernen Mittel und Gelegenheit fanden. Denn fast Niemand war, der sich des Gottesdienstes und der Religion angenommen hätte und die Herrschaften trachteten nur darnach, wie sie die armen Leute zu ihren Diensten gebrauchen, ihre Zinsen und Gerechtigkeit, wie sie es zu heißen pflegten, von ihnen nehmen und in allerhand Ueppigkeit und Lust leben möchten. In der ganzen Reihe der Rigischen Erzbischöfe scheint derjenige, unter welchem bereits die Reformation begann, Jaspar Linde, der

einzige gewesen zu sein, der nicht nur mehr Sorge für das äußere Wohlergehen seiner Untergebenen trug, sondern auch sich angelegen sein ließ, den Letten zu einer gewissen Kenntniß des christlichen Glaubens zu verhelfen. Er wird uns als ein Mann von wohlwollender Gesinnung geschildert, der, einfach und sparsam, die bedeutenden Einkünfte seines Stiftes zu nützlichen Bauten und Unternehmungen verwendete. Um so charakteristischer ist der Bericht über die Art und Weise, wie er den Volksunterricht beaufsichtigte. Zur Zeit der Wacken, wie man die Tage nennt, an welchen die Landleute nach vollzogener Ernte dem Gutsherrn ihre Abgaben überbrachten, reiste er auf seinen Gütern umher und ließ vom Stiftsvogt die Kinder der Letten prüfen, ob sie auch beten könnten, worauf diejenigen, welche gut bestanden, mit Essen und Trinken belohnt, die aber nichts gelernt hatten, mit Ruthen geschlagen wurden.

Werfen wir noch einen Blick auf die Zustände der deutschen Bevölkerung, so finden wir auch hier wenig Erfreuliches. Wohl hatte sich in den aufblühenden Städten ein reges Bürgerthum entwickelt und durch den stets wachsenden Handelsverkehr Wohlstand und Reichthum verbreitet, aber wir dürfen auch den Bürgerstand Livlands nicht von der Prunksucht, Schwelgerei und dem üppigen Leben freisprechen, wie es jener ganzen Zeit und in ihr besonders den reichen Hansastädten eigen war. Zu Fastnacht, auf Hochzeiten und Vogelschießen wurde ein ungemessener

Prunk entfaltet in den Städten, wie auf dem Lande, wo der Adel in Uebermuth, Müßiggang und unmäßiger Schwelgerei dahinlebte; Trinkgelage, Jagd und Spiel auf beständigen Zügen von einem Schloß zum andern füllten die Tage aus. So arg war das Unwesen geworden, daß selbst die Päpste Leo X. (1517) und Hadrian VI. (1523) vom Hochmeister eine Reformation des sittlich und religiös entarteten Ordens forderten. Aber auch die Kirche konnte nicht helfen, denn längst war aus ihr selbst der Schein andächtigen Wesens und mönchischer Frömmigkeit geschwunden und nur beibehalten worden, was durch äußerlichen Glanz die Kirche heben konnte, wie prächtige Aufzüge, Meßfeier, Wallfahrten und Ablaßhandel.

So stand es in der Zeit, welche die Grenzscheide des Mittelalters bildet und für Livland bedeutsam war durch den Aufschwung, welchen der Staat noch jetzt unter der Leitung eines kräftigen und klugen Oberherrn nahm. Seit 1494 war Wolter von Plettenberg Ordensmeister, ein Mann, der es verstand, durch seinen Geist und seine Thatkraft den Orden aus tiefer Versunkenheit herauszureißen und dem Livland nicht nur in Folge seines 1502 bei Pleskau über die Russen erfochtenen Sieges einen langjährigen Frieden, sondern auch die Befestigung der Ruhe und des Wohlstandes im Innern verdankte. Ueber die meisten seiner Vorgänger ragt er um Haupteslänge empor, weil er nicht blos die Machterweiterung des Ordens, sondern zugleich auch das

Beste des Landes allezeit im Auge hat. Neben den glänzenden Eigenschaften des Kriegers schmücken ihn die selteneren des denkenden Staatsmannes, der, mit männlichem Willen weise Mäßigung verbindend, ohne Uebereilung dem Ziele nachstrebt, dessen Erreichung er zur Aufgabe seines Lebens gemacht. Mäßigung und Milde geben sich als Grundzüge von Plettenbergs Charakter zu erkennen, wenn wir sein Verhalten gegen Riga, wie gegen den Erzbischof ins Auge fassen. Einen vierfachen Wechsel der erzbischöflichen Würde hat er erlebt, aber stets mit kluger Umsicht die Verhältnisse so benutzt, wie es dem Frieden am zuträglichsten war; und der Stadt Riga, die, nach zehnjährigen Kämpfen von seinem Vorgänger Freitag von Loringhofen unterworfen, sich 1491 zu demüthiger Abbitte des Magistrats mit entblößtem Haupte vor dem Ordensmeister hatte bereit erklären müssen, erließ er diese wie manche andere lässig betriebene Leistung. Wie er aber inneren Zwistigkeiten auf alle Weise auszuweichen bemüht war, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, so sorgte er auch für das Wohl des Landes durch Verordnungen, die den Handel heben, dem Luxus steuern, das Gedeihen des Bauerstandes begünstigen und die unbeschränkte Gewalt der Herren mildern sollten. Ihm gelang es auch endlich, nach vieljährigen Verhandlungen dem Orden das Recht der freien Meisterwahl ohne hochmeisterliche Bestätigung zu erwerben und für den Meister die Würde eines deutschen Reichsfürsten zu erhalten.

So scheinen die Verhältnisse für die Begründung der Reformation höchst günstig zu liegen. Plettenberg und Linde, diese beiden Namen bezeichnen eine Periode der Livländischen Geschichte, wie sie bisher noch nicht dagewesen war: ein Erzbischof, dem es nicht an Wohlwollen fehlte, um das Beste des Landes zu fördern, wohl aber an der hierarchischen Energie, die zur Unterdrückung der neuen Bewegung nothwendig gewesen wäre, ein Meister, der mit klarem Blicke die Lage der Dinge überschaut und darum auch nicht ohne Verständniß gewesen sein kann für die Bedeutung und Lebenskraft des Reformationswerkes. Aber weder der Eine, noch der Andere hat es selbst in die Hand nehmen können, denn die Fäden, welche den Ordensmeister wie den Erzbischof an die mittelalterliche Kirche knüpften, waren noch zu fest und verwickelt, als daß sie mit raschem Streiche hätten durchschnitten werden können. Auf einem andern Boden sollte die evangelische Lehre zuerst Wurzel fassen: Riga, das so oft ein Gegenstand des Streites zwischen beiden Herren gewesen, so oft für den einen gegen den andern, ja selbst gegen beide sich erhoben, 1452 aber im Kirchholmer Vertrag die Oberhoheit beider hatte anerkennen müssen, nahm zuerst die Reformation an und die anderen Städte folgten dem Beispiel der Metropole bald nach.

Zweites Kapitel.

Die Begründung der Reformation in Riga. Knöpken und Tegetmeier. Lohmüller und Luther. Der Landtag zu Wolmar 1526. Wilhelm von Brandenburg. Innerer Ausbau der Reformation. Brismann. Rigaer Kirchendienstordnung. Die Religionsbündnisse von 1532. Verträge. Der Landtag zu Wolmar 1554.

Schon in den Jahren 1511—16 hatte ein aus Rostock vertriebener Hussit, Nikolaus Ruß, in Riga Zuflucht gesucht und gefunden. Durch ihn war in positiver Weise der Boden für die Reformation bereitet worden, wie solches negativ durch die Unthätigkeit und Unsittlichkeit des geistlichen Standes geschehen war. Hatte sich doch der Magistrat von Riga mehrmals an den Erzbischof mit der Bitte gewandt, es möchten wenigstens die schreiendsten Mißbräuche um ein Weniges abgestellt werden, damit die Bürger keine Gelegenheit zur Ergreifung anderer Mittel hätten; es war aber nichts erfolgt, als die Vertröstung auf ein allgemeines Concil. Weil nun bei den Gräueln ärgerlicher Menschensatzungen die von Riga kein Herz mehr hatten, den Unterricht ihrer Kinder unwissenden Mönchen anzuvertrauen, schickten sie, wenn ihre Mittel es nur irgend gestatteten, ihre Söhne auf ausländische Schulen, um ihnen dort die Bildung ertheilen zu lassen, die ihnen in der Heimath nicht angeeignet werden konnte.

Eine dieser Schulen war die zu Treptow in Pommern, welche unter dem Rektor Johann Bugenhagen in hoher Blüthe stand und an der auch An-

dreas Knöpken aus Küstrin wirkte, den wir zunächst als den Reformator Riga's zu nennen haben. Luthers Buch von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche, welches 1521 den Lehrern zu Treptow zukam, war es, von dessen Wahrheit zuerst Bugenhagen so ergriffen wurde, daß er sich zu dem Grundgedanken desselben bekannte, die ganze Welt sei verblendet und sitze im Finstern. Auch die übrigen Lehrer der Anstalt fielen bald der neuen Lehre zu und aus ihren Herzen drang die Erkenntniß in die Herzen der Lernenden, die mit Dank gegen ihre Lehrer und mit Liebe zum Evangelium in die Heimath zurückkehrten und dort an der Bereitung des Bodens für den Empfang derselben weiter arbeiteten. Auch die Handelsverbindung mit Deutschland vermittelte rasch die Kunde von der dort ausgebrochenen Bewegung. Aber Anlaß zur festeren Begründung des Evangeliums durch eingehende Lehre und Predigt wurde der Uebermuth der Treptowschen Schüler, welche die neuen Ansichten auch mit der That bezeugen zu müssen meinten, indem sie bei einem feierlichen Umzuge, welchen die Antoniusmönche mit Fahnen und Glöcklein durch die Gassen der Stadt hielten, die Bilder und Reliquien beschimpften und mit Koth warfen. Dadurch erregt, holten Leute aus dem Volke in der folgenden Nacht Bilder und Statuen aus der Kirche zum heiligen Geist und warfen sie in einen Brunnen. Der Bischof Erasmus Manteufel von Kammin, an den sich die Geistlichkeit klagend wandte,

löste sofort die Schule zu Treptow auf und verbannte die Lehrer derselben aus seinem Bisthum. Knöpken, ein bei all' seinem Eifer für die Wahrheit auch sanfter und bescheidener Mann, hatte die Liebe seiner Schüler in dem Maße erworben, daß einige derselben ihn jetzt aufforderten, sie in ihre Vaterstadt Riga zu begleiten, wo sein Bruder Jakob bereits als Domherr lebte, was er auch auf Melanchthons Zuspruch, dessen Rath er zuvor einholte, that.

In Riga angelangt, fand Knöpken 1521 den Anhang Luthers noch nicht so stark, daß er alsbald hätte öffentlich auftreten können. Doch fand er in vielen Bürgerhäusern freundliche Aufnahme und erwarb sich durch stille Wirksamkeit, besonders im Privatunterricht, viele Freunde, so daß er bald beginnen konnte, heftig und doch bescheidentlich, wider die päpstliche Abgötterei, Ablaßkrämerei und Bilderverehrung zu predigen und seinen Zuhörern die Rechtfertigung des armen Sünders vor Gott einfältig einzubilden. Zwei Männer waren es namentlich, die ihm ihren Beistand angedeihen ließen, der Bürgermeister Konrad Durkop und der Stadtsekretär Johann Lohmüller, welcher letztere in der ganzen folgenden Zeit der Reformation den größten Eifer, die angestrengteste Thätigkeit, die aufopferndste Hingebung weihte. Als nun die neue Lehre immer mehr Boden gewann, wollte der Erzbischof Maßregeln zu ihrer Unterdrückung ergreifen, aber sie wurde von ihren Anhängern mit solchem Gewicht vertreten, daß er in

eine Disputation willigen mußte, die zwischen Knöpken und einem päpstlichen Geistlichen am 12. Juni 1522 im Chor der Petri-Kirche und in Gegenwart der ganzen Gemeinde stattfand, während evangelisch gesinnte Bürger vor den Kirchthüren Wache hielten, um Störungen von Seiten der Gegner zu verhüten. Durch die Art, wie Knöpken seine Thesen aus der heiligen Schrift, als der einigen Richtschnur in Glaubenssachen, zu unterstützen wußte, wurde die Gemeinde immer mehr für seine Lehre gewonnen, so daß man ihn kurzweg mit dem Namen des Rigischen Apostels bezeichnete, und Gemeinde und Rath der Stadt, nachdem nochmalige Unterhandlungen mit dem Erzbischofe, um einen offenen Abfall von der katholischen Kirche zu vermeiden, vergeblich gewesen waren, ihn mit Plettenberg's Genehmigung zum Archidiakonus an der Petri-Kirche wählten. Durch seine Antrittspredigt am 23. Oktbr. 1522 legte er den Grundstein zum Bau der evangelischen Kirche in Livland. Lohmüller war es gewesen, der auf dem im selben Jahre zu Wolmar gehaltenen Landtage, wo Luthers Schriften, Entwürfe und Satzungen für ketzerisch, verführerisch und lästerlich erklärt wurden, bereits eine Vereinigung der drei Städte Riga, Reval und Dorpat mit der gemeinen Ritterschaft zu Schutz und Trutz gegen die Bischöfe zu Wege gebracht hatte, so daß diese den Landtag enttäuscht verlassen mußten. Knöpken aber begann nun, neben der Predigt auch schriftlich für die Verbreitung der evan-

gelischen Lehre zu wirken, indem er seine Erklärung des Römerbriefes, die später auch in Straßburg gedruckt wurde (denn in Riga wurde erst 1589 eine Buchdruckerei eingerichtet), niederschrieb und nach den Psalmen eine Anzahl geistlicher Lieder dichtete. Der Erfolg seiner Wirksamkeit war um so größer, als er stets Sanftmuth und Milde bewahrte und nicht auf gewaltsame Abänderung des äußeren Gottesdienstes drang, sondern vielmehr durch eine Umwandlung im Gemüth des Menschen denselben nach und nach umzugestalten strebte.

Schon zu Michaelis desselben Jahres aber hatte er einen Gefährten von anderem Charakter in der Person des Sylvester Tegetmeier oder Tegelmeier erhalten, der, aus Hamburg gebürtig, Kaplan am Dom zu Rostock gewesen war und in Erbschaftsangelegenheiten nach Riga kam. Dieser war ein Mann von lebhaftem ungestümen Wesen und ließ sich durch seinen feurigen Eifer fortreißen, vorzugsweise wider den Götzendand und Bilderdienst zu Felde zu ziehen, während Knöpken in Luther's Sinn dafür hielt, die Götzen müßten erst aus der Menschen Herzen und hernach aus den Kirchen geräumt werden. Durch Tegetmeier's Predigten entstand unter seinen Zuhörern eine heftige Aufregung: Der Pöbel rottete sich zusammen, stürzte in die Kirchen, zerstörte Bilder und Altäre, zertrümmerte die alten Leichensteine und übte denselben Unfug, welchen Karlstadt durch seine Predigten in Deutschland erregte. Den Bemühungen

Knöpken's, sowie der neu berufenen Prediger Moller und Sterbell gelang es, Ruhe und Friede wieder herzustellen; Tegetmeier aber wurde nicht lange nachher zum Prediger an der Jakobi-Kirche berufen und hielt in derselben am ersten Advent 1522 seine Antrittspredigt. Noch immer wünschte der Magistrat eine Reformation auf friedlichem Wege durchzuführen und sandte (1523) nochmals eine Deputation an den Erzbischof mit dem Ansuchen, er möge doch reine und gottselige Lehrer und Prediger an den Stadtkirchen anstellen, aber man antwortete den Abgesandten am erzbischöflichen Hofe nur mit Spott und Schmähreden. Da entschloß sich denn der Rath, in Uebereinstimmung mit der Bürgerschaft, viele christliche Lutherische Prediger zu berufen, die nun allen Ernstes das Werk des Herrn betrieben und die katholische Verderbniß rügten. Auch richtete er an die Domherren des Stiftes, die Mönche und Nonnen in den Klöstern die Aufforderung, sie sollten ihre päpstische Messe, Abgötterei und Götzendienst einstellen und das wahre, reine Wort Gottes annehmen, oder aber, so sie das nicht zu thun und bei ihren päpstischen Gräueln zu beharren vermeinten, während ihrer Ceremonien die Klöster und ihre Kirchen verschlossen halten. Für die Letten wurde bereits damals ein Gottesdienst in ihrer Sprache in der Jakobi-Kirche eingerichtet.

Somit war gleich in den ersten Jahren das Reformationswerk zu einem gewissen Abschluß gekommen

und Johann Lohmüller konnte schon am 20 Oct. 1522 in einem an Luther gerichteten Brief schreiben: „Als der geringste und unnützeste aller Knechte Christi, die jetzt sind, gewesen sind und sein werden und als ein ehrerbietiger Jünger Deiner Gelehrsamkeit habe ich mich nicht enthalten können, an Dich zu schreiben, indem ich nicht zweifle, daß ich dem größten Herolde des Evangeliums eine höchst angenehme Nachricht hinterbringen werde, wenn ich ihm melde, daß auch unser Livland als das letzte Land im Norden von Europa, welches vorher der christlichen Welt beinahe unbekannt war, das Wort vom Glauben und die reine Lehre angenommen hat. Denn wir haben zwei eifrige und zugleich unbezwingliche Verkündiger des göttlichen Wortes bei uns, brave, gelehrte, ganz Christo ergebene und zur Ausbreitung des Evangeliums ausgesonderte Männer." Im August 1523 richtet Luther in Beantwortung dieses Briefes ein Schreiben an die Freunde in Riga, Reval und Dorpat, in welchem er sie zum rechten und wahren Glauben und zum Ausharren im Kreuz um der reinen Lehre willen vermahnt. Was aber von Sakramenten und äußerlichen Sachen mit Essen und Trinken, Kleidern und Geberden zu sagen, das werden die Prediger ihnen genugsam lehren. Denn wo die drei Stücke, Glaube, Liebe und Hoffnung recht gehen, da gehe auch wohl recht die christliche Freiheit in allen solchen äußerlichen Sachen. Auch später legte Luther seine freundliche Gesinnung gegen die

Rigenser an den Tag, indem er ihnen 1524 seine Auslegung des 127. Psalms mit einer Einleitung: „an die Christen zu Riga in Lifflandt" widmete und mehrere Briefe hierher schrieb, deren einige sich noch erhalten haben.

Die energische Art, in welcher der Rigische Rath die Kirchenverbesserung betrieb, hatte unterdeß den alten Erzbischof aus seiner gleichmüthigen Ruhe herausgerüttelt, und da er keineswegs gesonnen war, sich in die neue Lage der Dinge zu schicken, hatte er drei Mönche nach Wien zum kaiserlichen Statthalter, Markgraf Philipp von Baden, abgesandt, um beim Reichsregiment strenge Mandate gegen die Stadt unter Androhung der Acht auszuwirken. Doch die Rigenser ließen sich durch die Kunde davon nicht anfechten, sondern meinten: „ehe der Kaiser nach Livland kommt, werden seine Reiter müde und matt genug werden, und wenn er mit einem großen Heere kommt, muß er Hungers halber große Noth leiden, kommt er aber mit wenigem Kriegsvolk, so wollen wir ihn leidlich schlagen!" Und als man erfuhr, daß die heimkehrenden Boten sich unterwegs ihrer mitgebrachten Befehle gerühmt hätten, wurden zwei von ihnen bei Dünamünde ergriffen und in das Gefängniß gebracht, in welchem der eine über ein Jahr in Haft gehalten wurde, der andere, der bekannte Fabeldichter Burkard Waldis, bald zur evangelischen Lehre übertrat, worauf er sich als Zinngießer in Riga niederließ. Wie auch im Orden der Haß gegen die katholische Geistlichkeit

sich regte, ohne daß jedoch mit ihm eine tiefere Einsicht in das Wesen der evangelischen Lehre verbunden gewesen wäre, davon ist uns ein charakteristisches Beispiel aufbewahrt: als nämlich eines Tages die Bürgerschaft auf dem Schwarzenhäupterhause versammelt war, übersandte ihr der Rigische Hauscomthur Hermann Hoyte eine Tartarische Peitsche mit dem Bemerken: so sie der Stadt Nutz und Frommen schaffen und wissen wollten, sollten sie die Mönche und Pfaffen damit daraus vertreiben. Da prophezeihte die Geistlichkeit den unausbleiblichen Fluch und Zorn Gottes über die gottlose Stadt und zog am Charfreitage 1523 mit fliegenden Fahnen in förmlicher Procession zur Stadt hinaus, mit nicht wenigem Zorn und Bedrohungen. Da es den Emigranten aber bald an allem Nöthigen zu fehlen begann, kehrten sie in aller Stille einer nach dem andern in die Stadt zurück.

Mit dem Tode Jasper Linde's 1524 gestaltete sich die Lage der Dinge anders: ihm folgte sein bisheriger Coadjutor Johann Blankenfeld, der schon 1522 zu Wolmar die Verdammung von Luther's Schriften durchgesetzt hatte. Lohmüller selbst, der noch bis 1520 als Kanzler in Diensten des Erzbischofs gestanden und gerade dadurch besonders genaue Kenntniß von den tiefgehenden Uebelständen gewonnen hatte, war früher freundschaftlich mit ihm verbunden gewesen und hatte, als Linde ihn zu seinem Coadjutor machte, die schriftliche Einwilligung von

Rath und Ritterschaft in diese Wahl unter der Bedingung ausgewirkt, daß die freie Verkündigung der evangelischen Lehre gestattet und die alten Freiheiten bestätigt werden sollten. Aber Blankenfeld schlug als Erzbischof ein ganz anderes Verfahren ein, vertrieb, da er gegen die größeren Städte nichts thun konnte, wenigstens die lutherischen Prediger zu Kokenhusen und Lemsal und forderte Riga zu unbedingtem Gehorsam auf. Die Bürgerschaft aber beschloß nun, weder Blankenfeld, noch sonst irgend einen Bischof oder Erzbischof in künftigen Zeiten je zum Herrn anzunehmen, sondern sich dem Schutze des Herrmeisters allein zu unterwerfen. Dieser jedoch, der bisher, bewogen durch Lohmüller's Frage, ob Seine Gnaden nicht leiden könnten, daß ihr die gebratenen Rebhühner in den Mund flögen — eine neutrale Stellung eingenommen hatte — entschloß sich doch nicht sogleich, auf das Anliegen der Stadt einzugehen, sondern neigte sich vielmehr auf dem Landtage zu Wolmar 1525, obgleich er auch hier die evangelische Predigt gestattete, auf die Seite des Erzbischofs, denn durch die Nachricht von gewaltsamen Vorgängen, welche das stürmische Auftreten des Schwäbischen Kürschners Melchior Hofmann in Dorpat hervorgerufen, sowie von den unter den esthnischen Bauern entstandenen Unruhen war die Stimmung des Ordens und Vieler vom Adel gegen die Lutherische Lehre eine durchaus feindliche geworden. Dieses mußte der auf dem Landtage anwesende Tegetmeier selbst empfinden; als

er eines Tages in die Wolmarsche Kirche trat, um nach seiner Gewohnheit zu predigen, fand er die Kanzel von einem Dominikaner besetzt, den die esthnischen Ritter mitgebracht hatten. Er selbst berichtet darüber also: „Am Mittwochen wollte ich predigen, da trat vor mir ein schwarzer Mönch auf, Dominici ordinis, der hob an: in nomine Patris etc. Da sprach ich zu ihm: Bruder, steig ab, ich will erst predigen, predige du darnach! Da liefen die Hofleute aus Harrien und Wierland zu, um mich her, der eine wies mir das Messer, der andere die Faust und sprachen: Du Verräther! Du Betrüger! Du willst uns um Land und Leute bringen; deine Schalkheit soll aufhören, pfui über dich! Da ging ich aus der Kirche auf St. Antonius Kirchhof und ließ das Volk im weiten Felde stehen und predigte dort." Doch wurde auch später seinen Predigten in der Kirche nichts in den Weg gelegt. Für diesen Landtag hatte der unermüdlich thätige Lohmüller eine Abhandlung ausgearbeitet, des Inhalts, „daß Papst, Bischof und geistliche Stände kein Land und Leute besitzen, vorstehen und regieren mögen, aus der heil. Schrift verfasset," in welcher er es als des Herrmeisters Pflicht darstellt, sich der Sache des Evangeliums anzunehmen, da er als die von Gott verordnete Obrigkeit anerkannt und angenommen sei. Fühle er sich aber dazu zu schwach, die Reformation selbst in die Hand zu nehmen, so möge er doch wenigstens das lautere göttliche Wort frei und ungehindert

predigen lassen, und die gute Frucht werde nicht ausbleiben. Aber auch dazu war der Herrmeister nicht geneigt, sondern vereinigte sich vielmehr mit Geistlichkeit und Ritterschaft ohne Berücksichtigung der Städte im Wolmarschen Receß dahin, Maßregeln zur Unterdrückung der evangelischen Lehre in Livland zu treffen. Erst als Riga auf Lohmüller's Anregung Miene machte, sich unter die Oberhoheit Albrechts von Brandenburg zu stellen, welcher im Frühling dieses Jahres die Hochmeisterwürde niedergelegt und das Ordensgebiet in ein weltliches Herzogthum Preußen unter polnischer Lehnsherrschaft verwandelt hatte, begann Plettenberg wieder mit der Stadt zu unterhandeln und erklärte, daß er die ihm allein mit Ausschluß des Erzbischofs angetragene Schutzherrschaft annehmen wolle. Am 21. September 1525 kam er selbst nach Riga, wurde feierlich empfangen und traf auf dem Rathhause mit der Stadt eine schriftliche Vereinbarung, in welcher er gelobte, das Evangelium rein und klar in der Stadt und deren Marken verkündigen zu lassen, auch die Neuerungen und Einrichtungen, die dem Evangelium gemäß geschehen oder noch nöthig seien, zu gestatten. Die katholischen Priester wurden noch bei ihren Rechten belassen; als sie aber nicht nur das Ihrige, sondern auch Geschütz und Stadteigenthum fortzuschaffen suchten, wurden ihre Besitzlichkeiten vom Rathe eingezogen, ihnen aber noch erlaubt, bei den Bürgern in Herberge zu liegen.

Eine hochwichtige Krise für die Geschicke des Livländischen Staates führten die Ständetage des folgenden Jahres zu Rujen und Wolmar herbei: gegen Blankenfeld war die Anschuldigung erhoben worden, er stehe in geheimer Unterhandlung mit dem russischen Großfürsten, um diesem das Land zu öffnen und durch seinen Beistand die verlorene Gewalt wiederzugewinnen. Da wurde er zu Ronneburg von seiner eigenen Ritterschaft gefangen genommen und die Stände richteten zu Rujen die Aufforderung an Plettenberg, er möge sich nach dem Vorbilde Herzog Albrechts zum alleinigen *erblichen Herrn* des Landes machen; auf dieses Anerbieten ging er nicht ein, ließ sich aber am 15. Juni von sämmtlichen geistlichen Landesherren mit ihren Kapiteln und Ritterschaften eidliche Reversalien ausstellen, durch welche sie den Ordensmeister als ihren *Schutzherrn* anerkannten, ja selbst der Erzbischof mußte schwören, den Meister als Schirmherrn halten und Riga ohne dessen Genehmigung nicht angreifen zu wollen. Man hat gegen Plettenberg den Vorwurf erhoben, im entscheidenden Augenblick habe es ihm an der Kraft des Entschlusses gefehlt, durch welchen er den Bestand des Livländischen Staates hätte retten können; mehr Gerechtigkeit läßt ihm die Auffassung zu Theil werden, daß auch hier wahrhaft staatsmännische Weisheit ihn leitete. Daß die einheitliche Macht ihm nicht Zweck, sondern Mittel war, daß er kein anderes Ziel kannte, als das Wohl des Landes —

das wird mit Recht als Schlüssel zum Verständniß des Mannes hingestellt. So Schirren, dem wir folgende Charakteristik von Plettenbergs Thun zu entnehmen uns nicht versagen können: „Von Phase zu Phase schreitet er selbstbewußt vor. In blutigen Schlachten wehrt er den gefährlichsten Feind ab. Dann ergreift er kräftig die Verwaltung des Landes. Frühe ist er entschlossen, die Oberhoheit des Erzbischofs nicht zu dulden: als Gleicher stellt er sich ihm gegenüber. Mit Milde und Ernst versöhnt er unermüdlich die Parteien. Das Zerwürfniß der Zeit, die eigene Würde und Weisheit sichern ihm ungesucht das Amt des Vermittlers, des Richters. Die Reformation kommt ins Land; den Erzbischof bedroht sie mit völligem Sturze, dennoch bleibt Plettenberg seiner Aufgabe getreu; so lebhaft er der neuen Lehre sich zuneigen mag, sicheren Auges ermißt er die Gefahr umstürzender Neuerung; nicht tritt er ihr in den Weg; er dämmt sie ein; er rettet den Feind, aber bewahrt auch das Land; nun reinigt und tränkt sie, anstatt zu zerstören. Von Stufe zu Stufe ist er gestiegen unter dem Schatten des Rechts; mit der höchsten Macht hat er noch allezeit die höchste Gerechtigkeit vereinigt. Noch einen Schritt und er steht am Ziele. Die Stände rufen ihn zum Herrn aus. Allein was sie begehren, hat einen andern Sinn, die alte Conföderation wollen sie sprengen: ein neues Gesetz soll herrschen. Den Eckstein soll er zerschlagen, das alte Recht, und sich zum Gesetz machen.

Er zögert nicht lange, er hält seinen Schritt zurück, allein in aller Mäßigung entsagt er nicht seinen Plänen. Wir haben gesehen, wie wenige Monate darauf alle Herren und Stände ihm als Schirmherrn schwören, darunter der Erzbischof selber. Die Conföderation bleibt bestehen, die Herren bleiben im Lande, jeder Stand in seinen Rechten, scheinbar ist Alles beim Alten: Und doch, welche tiefe Erneuerung; welcher Umschwung der Dinge, welche Zukunft voll Macht und Frieden und in der Macht welche Weisheit. Kein Feind ist gekränkt, weder drinnen noch draußen. Den Herrn, wie die Stände ihn ausriefen, war der König von Polen, der Protector des Erzstiftes, berechtigt, genöthigt, mit allen Waffen der Intrigue und des Krieges zu stürzen. Dem Protector gegenüber ist der Protector entwaffnet. So schließt sich das Bild Plettenberg's, aus dem Dämmern flüchtiger Einbildung gehoben, im Lichte der Wirklichkeit zu ungekünstelter Größe befriedigend ab. So mißmuthig man sich wegwenden mochte unter dem Eindruck flüchtiger Beobachtung, so mächtig fühlt man sich zurückgezogen bei ernsterer Prüfung. So aufrichtig das Bedauern gewesen, daß er das Geschick des Landes nicht ergriffen und vollzogen, so aufrichtig wird nun der Wunsch, daß es ihm vergönnt gewesen wäre, zu vollenden, wie er begonnen. — — Nur wer Frende hat am Unmöglichen, wird ihn der Schwäche anklagen. — — Nicht sein war die Schuld, wenn nun, als er hinging, sich Alles

verschwor, sein Werk zu stürzen. Nicht sein die Schuld, wenn ihn das Alter überkam und der Tod ereilte, ehe er seine Pläne ausführen können." 1535 starb er nach 41jähriger Regierung während des Gottesdienstes vor dem Altar der Johanniskirche zu Wenden auf seinem Stuhle sitzend.

Wohl hatte Plettenberg sich nicht mit ganzer Entschiedenheit auf die Seite der Reformation gestellt: der greise Meister konnte sich doch wohl nicht von dem Glauben seiner Jugend völlig losreißen, konnte nicht, wie Herzog Albrecht gegen einen neuen Ehebund das alte Gelübde eintauschen, durch welches er den Orden und die Kirche sich zur Braut erkoren. Aber seine Mäßigung, seine zurückhaltende Stellung, seine Zugeständnisse waren genügend, um der neuen Lehre bleibenden Bestand zu verbürgen. Nun konnte Riga, gesichert durch den Schutz des Ordens, für die Befestigung des Evangeliums noch freier und segensreicher wirken, und wurde hierin durch Luther's Rath und Empfehlungen aufs Beste unterstützt, indem er oft Prediger aus Deutschland herschickte und dafür sorgte, daß Livländische Prediger zu Wittenberg oder Rostock nach gehöriger Prüfung in der Lehre in Evangelischer Weise ordinirt wurden. Der Rath sicherte die äußere Lage der Prediger, indem er ihnen eine Besoldung zuwies, und da es an einer festen Ordnung des Gottesdienstes und einer geregelten Kirchenverfassung zugleich fehlte, weil die Lutherischen Prediger nach Gutdünken

vom Katholischen Ritus jenes verworfen, dieses beibehalten hatten, wodurch auch in die Meinungen der Gemeinden Zwiespalt gekommen war, bat er den Herzog Albrecht um den namhaftesten seiner Theologen, Johann Briesmann, damit derselbe für Riga eine Kirchenordnung entwerfe. Dieser kam denn auch im Jahre 1527 und stellte in Gemeinschaft mit Knöpken und Tegetmeier ein Handbuch her, welches unter dem Titel: „Kurze Ordnung des Kirchendienstes sammt einer Vorrede von Ceremonien an den ehrbaren Rath der löblichen Stadt Riga in Livland" im Jahre 1530 zu Rostock gedruckt und nebst einem Gesangbuche in den Stadtkirchen eingeführt wurde, in welchem letzteren sich 24 Lieder Luther's befinden, darunter für das Lied „Ein' feste Burg" der älteste Druck, den wir bis jetzt kennen und durch welchen erwiesen ist, daß Luther es schon vor dem Augsburger Reichstage gedichtet haben muß. In der an den Rath zu Riga gerichteten Vorrede erklärt Briesmann, daß er durch denselben, so wie die zu Reval, Pernau und den andern Städten und Flecken sei ersucht worden, eine Ordnung für den Kirchendienst zu entwerfen, damit, wie nur ein Wort, ein Glaube und eine Taufe, so auch nur eine Form des Gottesdienstes sei, denn äußere Ceremonien könne man nicht entbehren, sie dienten zur öffentlichen Reizung zum Evangelium und Glauben, besonders für die Einfältigen, Schwachen und die Jugend. Um diese zu befestigen, habe man in Riga eine bequeme, form-

liche und beständige Weise zusammengelesen, denn die Verschiedenheit der deutschen Messe gebe nicht geringes Aergerniß. Dazu sei man besonders durch die Sacramentsschwärmer veranlaßt, damit sich diese nicht rühmen dürften, als hielte man es in Livland mit ihnen. Alles, was im Papstthum mißbraucht sei, hinwegzuthun, sei nicht nöthig, man müsse es nur recht gebrauchen. Denn sollte man Alles hinwegthun, das im Papstthum mißbraucht worden, so müßte man die Kirchen, das Evangelienbuch mit der Bibel, die Taufe und das Sacrament des Leibes und Blutes Christi allzusammen verwerfen, denn derselbigen sei keines, das nicht in der päpstischen Kirche sei mißbraucht worden. Auf die Vorrede folgt die Ordnung der Messe, der Predigt, der Communion, von den Gefäßen, von den Festen. Dann folgt das Gesangbuch, in welchem die Lieder mit Psalmen in Prosa untermischt sind.

Welchen Beifall und welche Verbreitung dieses Gesangbuch fand, durch dessen frühzeitige Herstellung sich Riga vor allen andern Städten niedersächsischer Zunge auszeichnete, ersehen wir daraus, daß es bis 1592 sieben verschiedene Ausgaben erlebte und zwar schon 1537 die zweite mehrfach erweiterte, in deren Vorrede ausdrücklich als Grund der neuen Ausgabe genannt wird, daß die alten Büchlein alle vergriffen seien. In dieser zweiten Ausgabe tritt uns Burkard Waldis als Mitarbeiter entgegen, von welchem möglicherweise der einleitende Spruch auf der Rückseite

des Titelblattes stammt und der sich selbst als Verfasser des Gebetes nennt, das auf die Vorrede folgt. Beide Stücke wollen wir hier in hochdeutscher Uebertragung mittheilen:

Das Büchlein.

Geistlich Sangbüchlein man mich nennt,
Zu Riga in Livland wohl kennt,
Daselbst bin ich Christlicher Gemein'
Zu Dienst, wenn sie singen in Ein
Und sonderlich der lieben Jugend,
Die sich fleißt christlicher Tugend.
Viel neuer Psalmen und Gesäng
Auch mit den Noten ich hie bring,
Mit Worten und Ursachen,
Warum man mich thät neu machen.
Derhalben, geliebter Leser, sich (sieh),
Um ein klein Geld kaufst du mich,
Und ich dir groß nutzen kann,
Wie du wirst lesend wohl verstahn.

Auf die Ansprache an den Leser folgt alsdann:

Ein Gebet zu Gott.

O himmlischer Vater, der du bist
Mit Deinem Sohne Jesu Christ
Und heiligem Geist im höchsten Thron
Ein wahrer Gott und drei Person,
Der Du in dieser letzten Zeit
Dein Wort hast in die Welt so weit
Mit großer Pracht, herrlichem Schall
Erklingen lassen überall,
Und uns Deutschen insonderheit
Sogar mildiglich ausgebreit't
So recht hell, rein, lauter, klar,

Wie es zur Apostel Zeiten war,
Damit gestürzet gar darnieder,
Was in der Welt hin und wieder
Durch Teufels Liste war erdicht't
Und durch seine Glieder aufgericht't,
Als: daß wir uns selbst von den Sünden
Durch unsre Werke retten künnten,
Dadurch der Tod Christi so hart
Und theuer Blut verlästert ward,
Die armen Gewissen sehr beschwert,
Nachdem wir fleischlich wurden gelehrt.
Das hast Du, Herr, durch Dein göttlich Kraft
Gar gnädiglich abgeschafft,
Uns jetzt erquickt mit Deinem Wort,
Das uns erhält hie und dort.
Dafür mit ganzem Herzen wir
Danken, heiliger Vater, Dir,
Da Du vor andern Völkern all
Uns solch's nach Deinem Wohlgefall
Durch Christum, der da ist das Leben,
Aus Gnad und Güte hast gegeben.
Dawider auch der Höllen Pfort,
Papisten Gift, Tyrannen Mord
Und als, was sonst auf Erden lebt,
So Deinem Willen widerstrebt,
Kann nichts thun oder betreiben,
Müssens beständig lassen bleiben
In Ewigkeit, wie Du's gestellt
Hast und Deinem heil'gen Willen gefällt.
Drum bitten wir Dich, o Gott, so fromm,
Durch denselbigen Deinen Sohn,
Du wollst es gnädiglich erhalten,
Ueber uns reichlich lassen walten,

Den ärgerlichen Rotten wehren,
Die etwas andres wollen lehren,
Denn dasselbig rein Wort vermag
Wie jetzt vor Augen und am Tag,
Wolleſt Du gnädiglich abwenden,
Auf daß wirs rein an allen Enden
Behalten mögen, und uns geben
Durchs selbig Wort das ew'ge Leben,
Welches Du verheißen hast gewiß,
Wünscht allen Burkart Waldis.

Auch auf andere Weise hat Waldis frühzeitig die Aufrichtigkeit seiner evangelischen Gesinnung bezeugt, denn schon 1525 ließ er in Riga ein Fastnachtsspiel öffentlich aufführen, welches später auch mit einem Anhange von ihm und Knöpken im Druck erschien unter dem Titel: „Die Parabel vom verlorenen Sohn Lucä am 15., gespielt und christlich gehandelt nach Inhalt des Textes, ordentlich nach dem geistlichen Verstand sammt allen Umständen ausgelegt.“ Aus dem Stücke weht innige Frömmigkeit, verbunden mit lebensfrischem Sinne, der es nicht verschmäht, in der derben Sprache des Volkes die Grundlehren des Protestantismus und seine Unterschiedenheit von Römischem Wesen den Leuten vor die Augen zu führen und ans Herz zu legen. Gödeke in seiner Monographie über Waldis sagt: „Was mußte damals an Bildung, sittlicher und geistiger im Allgemeinen, in Riga leben, wenn man bei den Zuschauern und den Darstellern nur ein halbwegs genügendes Verständniß voraussetzen will. In der dramatischen

Literatur des Jahrhunderts steht das Stück einzig da."

Wenden wir uns wieder der kirchlichen Thätigkeit des Rathes zu, so finden wir, daß die Oberleitung der geistlichen Angelegenheiten einem Superintendenten zugewiesen wurde, der die Beschwerden entgegennehmen und besonders schwierige Fälle dem Rath zur Entscheidung vorlegen sollte. Als erster wurde zu diesem Amte Briesmann berufen, der, bereits 1531 nach Königsberg zurückgekehrt, die vortheilhaften Bedingungen der Rigenser ausschlug, da das hiesige Klima ihm nicht zuträglich war. Darauf wurde es Lohmüller übertragen, der sich seiner auch treulich annahm und ein Stadt-Consistorium stiftete, das anfangs nur aus weltlichen Mitgliedern bestand. Wichtig war auch die Umgestaltung des Schulwesens, das der Leitung der katholischen Geistlichkeit entnommen, nach den Bedürfnissen der neueren Zeit eingerichtet werden sollte. Auf Knöpken's Anregung suchte der Rath vor Allem die im Kreuzgange des Domes belegene Schule, von deren Bestehen bereits eine Urkunde aus dem Jahre 1391 Zeugniß ablegt und die bis dahin von unwissenden Mönchen war verwaltet worden, in bessern Zustand zu bringen und berief deshalb 1529 einen Freund des Erasmus und Luther's, Jakob Battus, eines Seeländischen Bauern Sohn, zum Rector dieser Schule, in welchem Amte er zehn Jahre lang segensreich wirkte. Dann zog er sich nach Wittenberg zurück,

wurde zwar 1543 wieder herberufen, um das Amt des Superintendenten zu übernehmen, mußte jedoch als solcher von den übrigen Geistlichen, die zum Theil noch seine Schüler gewesen waren, mancherlei Unannehmlichkeiten erdulden und starb 1546.

Während die neue Lehre so im Innern immer festere Wurzeln schlug, so daß das katholische Bekenntniß bald fast völlig aus der Stadt verdrängt war, hatte diese nach außen hin noch manchen Kampf zu bestehen, indem der Erzbischof stets wieder seine Ansprüche auf geistliche und weltliche Oberhoheit erneuerte und auch die Vertreter des Ordens eine schwankende Stellung zur Reformation einnahmen, je nachdem es ihr Vortheil zu erheischen schien. Diesen Wechsel der Meinungen, welcher Briesmann zu dem Ausspruche veranlaßte, in Livland änderten sich mit jedem Monat die Ansichten, mußte besonders Lohmüller in schmerzlicher Weise an sich selbst erfahren. Als er zu Rujen vergeblich es dahin zu bringen versucht hatte, daß ganz Livland unter dem einheitlichen Regiment des Herrmeisters sich zusammenschließe, schien es ihm rathsamer, ohne Vermittelung des Meisters, mit dem nach Blankenfeld's Tode neuerwählten Erzbischof, Thomas Schöning, einem Sohne Riga's, eine Einigung herbeizuführen. Da dieser, unter dem Vorwande, seine Bestätigung zu betreiben, nach Deutschland gereist war und kaiserliche Pönalmandate an den Orden und die Stadt Riga zur Herstellung seiner Oberherrschaft ausge-

wirkt hatte, begab sich Lohmüller mit einer Vollmacht des Rathes nach Lübeck und brachte daselbst am 3. Juli 1529 mit dem erzbischöflichen Bevollmächtigten einen Vertrag zu Stande, welcher der Stadt die freie Verkündigung des Evangeliums zusicherte, und festsetzte, mit der Oberhoheit des Erzbischofs solle es während der sechs Jahre, auf welche der Vertrag geschlossen war, unverändert bleiben, die entzogenen Güter und Besitzthümer sollten dem Erzbischof und dem Kapitel wieder eingeräumt werden, auch solle während dieser Zeit keine gewaltthätige Rechtsforderung stattfinden, sondern ein jeder Theil dem andern mit Rath und That beistehen, und im Falle der eine Theil in Widerwärtigkeiten verwickelt würde, solle der andere dieselben nicht vermehren, sondern abzuwenden suchen. Dieser zu Wittenberg von Luther, Melanchthon, Bugenhagen und dem Rechtsgelehrten Hieronymus Schurf gebilligte Vertrag brachte dem nach überstandener schwerer Krankheit heimkehrenden Lohmüller keinen Dank ein; denn man sah darin, obgleich auch Briesmann zu Gunsten des Lübecker Anstandes sprach, einen Versuch, die Freiheit der Stadt zu verrathen, besonders da Schöning den Bruder Herzog Albrecht's, den Markgrafen Wilhelm von Brandenburg, zu seinem Coadjutor angenommen und mit dem Herzoge selbst ein Schutzbündniß abgeschlossen hatte, was Anlaß zu dem Verdachte gab, daß auch an diesen Unterhandlungen Lohmüller bei seinem Aufenthalte in Deutschland sich betheiligt und den letzten Artikel, der die Stadt zur Unterstützung des Erzbischofs verpflichtete, nur deshalb in den Vergleich aufgenommen habe, um sie von der Botmäßigkeit des Ordens wieder abzubringen. So wurde der Vertrag verworfen und Lohmüller selbst fast von allen gemieden und verachtet, bis Briefe vom Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und vom Landgrafen Philipp von Hessen seine Unschuld klar ans Licht stellten, so daß der Herrmeister selbst ihn am 1. Januar 1530 zu Wenden in einer förmlichen Urkunde von jedem Verdachte frei sprach, und bald darauf denn auch der Rath eine Ehrenerklärung abfassen und ins Stadt-Denkelbuch verzeichnen ließ. Lohmüller spricht sich über jene trübe Zeit in einem Briefe an den Herzog Albrecht, der ihm treue Theilnahme bewies, folgendermaßen aus: „Kein lebendiger Mensch war in der Stadt und auf dem Lande, der mit mir öffentlich reden mochte; also war ich vor Gott und Menschen, wie es sich mit fleischlichen Augen ansehen ließ, verbannt, verlassen und verstoßen, und wäre der Herr nicht meine Hilfe gewesen, meine Seele wäre schier in der Hölle geblieben. Vater und Mutter und alle meine Nächsten wichen von mir, aber der Herr, der da hilft zur rechten Zeit in der Noth, hat sich meiner angenommen; der Herr tödtet und macht lebendig, er stößt zur Hölle und bringt wieder hervor. Da hab ich gelernt, was Gott und Teufel, was Geist und Fleisch, was Glaub und Unglaub, was

von allen Creaturen verlassen sein sei, was mir gemangelt, und wo man Heil und Trost in Gelassenheit erwarten und suchen soll. Ich hätte mein ganzes Leben lang in aller Ruh und Müssigkeit mit all meinem Studiren und Lesen in den Büchern so viel Verständniß der heiligen Schrift, sonderlich des lieben und tröstlichen Psalters nie überkommen können, als unter diesem Kreuze. Ich weiß, was Todesnöthe sind und wie einem Sterbenden zu Muthe ist, und hätte eine Weile einen mittelmäßigen Tod für gut genommen, ja viel lieber den Tod erwünscht und erkoren, wo es länger angestanden hätte. Aber der Herr, der getreue Nothhelfer weiß, wenn es Zeit ist zu helfen; wenn der Teufel aufs Höchste versucht, muß er mit Schanden abstehen und Seine Engel hervortreten und dienen, wie wir an dem Herrn selbst gehört haben." Der Charakter Lohmüllers ist in neuerer Zeit zweideutig, seine Politik verächtlich genannt worden. Weil er an Luther geschrieben, weil er der Reformation unstreitig große Dienste geleistet, habe man übersehen wollen, daß er sich selbst gebrandmarkt durch eine Reihe politischer Vergehen, welche aus beispielloser Schwäche des Charakters erklärbar wären, wenn sie nicht zu kenntlich den Stempel des Verrathes trügen. Dieses Urtheil möchte zu scharf erscheinen, wenn wir bedenken, daß der Politik jener Zeit überhaupt derartige Schwankungen nicht fremd waren, wie wir sie bei Lohmüller allerdings wahrnehmen, und daß auch von den regierenden Gewalten des Landes keine es verschmähte, je nach den Zeitumständen bald hieher, bald dorthin sich zu wenden, wie der Vortheil es zu erheischen schien; andererseits aber tritt uns doch in Lohmüller ein einheitlicher Grundgedanke in scharfer Ausprägung entgegen, der sein ganzes öffentliches Leben durchzieht und dessen treues Festhalten offenbar mehr Leid als Freude für ihn zur Folge gehabt hat. Das ist die entschiedene Parteinahme in der Reformationsangelegenheit, welche wir selbst bei einem Plettenberg vermissen. Aus ihr erklärt sich vieles, und wenn wir es auch nicht rechtfertigen können, daß dem eifrigen Manne manches bedenkliche Mittel gut schien zur Erreichung seines Zweckes — wir werden doch deshalb in ihm nicht den jesuitischen Verräther erblicken, der sein Vaterland preisgab, um selber Fürstengunst als Lohn davonzutragen. Die hätte er billiger haben können. Wir sehen in Lohmüller einen Mann, der, von der neuen Lehre ergriffen und begeistert, freilich nicht die Glaubenskraft eines Luther besaß, die einzig und allein dem Worte den Sieg zutraut, doch aber mit einer Wärme an der Sache hing, die sich gar sehr von dem unreinen Egoismus des Ränkeschmiedes unterscheidet und in wohlthuender Weise sich in dem mitgetheilten Brieffragment ausspricht. Lohmüller fuhr fort, zum Besten der Stadt und zur Befestigung der evangelischen Lehre zu wirken. Er kannte den Markgrafen Wilhelm als einen der Lutherischen Sache sehr geneigten Mann

und hielt daher seine Mitbürger davon zurück, sich mit dem Orden gegen den neuen Coadjutor zu vereinigen. Darnach, als derselbe anerkannt worden war, begab er sich mit andern Abgeordneten nach Dahlen zum Erzbischof und schloß mit demselben einen neuen Vertrag auf zwei Jahre ab, demzufolge er und seine Domherren ihre Besitzungen in und außerhalb der Stadt behalten, jedoch keinen Gebrauch davon machen sollten, welcher dem Handel oder den Rechten der Stadt Nachtheil brächte.

Während dieser zwei Jahre gewann das Lutherthum unter Wilhelm's Begünstigung immer festeren Boden im Lande, und auf dem Landtage zu Wolmar konnte am 6. März 1532 beschlossen werden, ein Jeder, hohen oder niedern Standes, solle es in Glaubenssachen so halten, wie er es vor Gott, kaiserlicher Majestät und gemeiner Christenheit verantworten könne. Als nach Ablauf des Dahlenschen Vertrages die Verhandlungen mit Schöning auf's Neue begannen, widersetzte sich Riga mit aller Entschiedenheit seiner geistlichen Oberhoheit und wollte ihm nur die weltliche einräumen, ja, schloß, als er sich klagend an das Reichskammergericht wandte, am 29. Dec. 1532 abermals unter Lohmüller's Vermittelung eine Verbindung mit dem Herzoge Albrecht zum Schutze des evangelischen Glaubens. Diesem Vertrage waren im Laufe des Jahres eine Reihe von Religionsbündnissen vorausgegangen, in welchen die Stadt sich zu gleichem Zwecke mit der Ritterschaft des Erzstifts,

mit dem Comthur von Windau, der Oeselschen Stiftsritterschaft und einer Anzahl kurländischer Edelleute einigte. Am 1. April des folgenden Jahres schloß der Coadjutor selbst mit dem Herrmeister und den Ständen einen Vertrag zum Schutz der reinen Lehre göttlichen Wortes A. und N. T., wonach dasselbe frei und ungehindert verkündigt, Niemand in seinem Glauben beeinträchtigt werden sollte. So war mit diesem Jahre ein neuer wesentlicher Fortschritt errungen, und namentlich der Eintritt des geistlichen Fürsten in die Religionsverbindung ist ein beachtenswerthes Zeichen der Zeit. Offenbar hatte der glückliche Erfolg, mit welchem sein Bruder den deutschen Ordensstaat in ein weltliches Herzogthum umgewandelt, dem Markgrafen Wilhelm von vornherein die Hoffnung nahe gelegt, es könne ihm ein Aehnliches in Livland gelingen. Darum sah auch der Orden seine Erwählung höchst ungern und suchte der Ankunft und Anerkennung des neuen Coadjutors möglichst viele Hindernisse in den Weg zu legen. Dieser aber wiederum konnte sich nicht entschließen, mit gleicher Offenheit wie Herzog Albrecht dem geistlichen Stande zu entsagen, sondern benutzte seine Würde als Rechtstitel, um so allmählich seine Macht und seinen Einfluß im Lande immer mehr zu befestigen; unterstützt von seinem Bruder und den Königen von Schweden, Dänemark und Polen, hoffte er dem Orden das Scepter zu entwinden und sich selbst zum alleinigen Landesherrn unter der Schirmherrschaft seines

Oheims, des polnischen Königs, aufzuwerfen. Aber die Verhältnisse waren hier doch anders geartet, als in Preußen, der alte Plettenberg zu wachsam, der Markgraf selbst zu offenbar von ehrgeizigen und herrschsüchtigen Beweggründen geleitet, als daß das Unternehmen hätte gelingen können: noch vor dem Tode Plettenberg's war der Plan gescheitert. Aber auch sein Nachfolger Hermann von Brüggeney sah sich veranlaßt, auf's Sorgfältigste die Grenzen und den Verkehr mit dem Auslande zu überwachen, und aus neu entdeckten Schriftstücken geht hervor, daß der uns wohlbekannte Waldis von 1536 bis 1539 zu Bauske und Wenden in strengem Gewahrsam des Ordens sich befand und mehrfach die Tortur erdulden mußte, weil er sich den Umtrieben angeschlossen und abermals, wie schon vor Jahren, Botendienste verrichtet hatte; auch eine Anzahl Oeselscher und Kurländischer Edelleute wurde theils gefangen genommen, theils zur Flucht genöthigt. Das Gerücht, Herzog Albrecht beabsichtige einen plötzlichen Ueberfall auf Riga und Lohmüller befinde sich in geheimem Einverständnisse mit ihm, hatte neue Anfeindungen gegen diesen zur Folge. Sein Anerbieten, sich vor dem Magistrat zu rechtfertigen, wurde nicht beantwortet und so begab er sich auf Anrathen seiner Freunde zuerst zu Wilhelm, dann nach Königsberg zu Albrecht, der ihn zu seinem Rathe machte. Nicht ohne seine Betheiligung war noch kurz vorher, als der Erzbischof nach Plettenberg's Tode auf's Neue eine Anfrage an

den Rigischen Rath wegen der von der Stadt in Verwaltung genommenen Kirchengüter, besonders der Häuser der Domherren, ergehen ließ, eine entschieden abschlägige Antwort ertheilt worden: „ein ehrbarer Rath, Aeltermann und Aeltesten hätten sammt beiden Pastoren in gemeiner Stadt Riga Namen einhelliglich beschlossen, hinfürder und in allen künftigen Zeiten die Nutzung sämmtlicher geistlicher Häuser zu einem rechten christlichen Gebrauche zu verwenden. Hiezu seien ja eigentlich alle diese Güter gestiftet worden, und so sollten sie auch in Riga nur dienen zur Unterhaltung des rechten Gottesdienstes, nämlich des heiligen Predigtamtes, des Kirchendienstes, der christlichen Schulen und unserer armen Nächsten. Es solle überhaupt jetzt Alles nach Vermögen und Inhalt des lautern göttlichen Wortes eingerichtet werden, und der Rigische Procurator am kaiserlichen Kammergericht sei beauftragt, in der Stadt Riga Namen solches Recht der Stadt überall zu vertreten und zu behaupten. Man habe in früherer Zeit die Geistlichkeit mit Präbenden, Land und Leuten reichlich genug versehen und sie hätte dafür die Verpflichtung gehabt, auf die vermeinten Gottesdienste in Riga und förderlich in der Dom-Kirche zu wachen. Das sollte auch jetzt noch so bleiben und hiezu sollten die geistlichen Güter dienen; weil aber die verfinsterten papistischen Geistlichen alleweil durchaus nicht geneigt seien, sothaner Veränderung und Abthuung des abgöttischen und der Aufrichtung des christlichen und

göttlichen Dienstes, sondern im Gegentheil allem aus dem reinen Evangelium hervorsprießenden Leben tödtlich zuwider und feind, so sei es nach dem 10. Kapitel des Buchs der Weisheit Salomonis auch nicht unbillig, daß die Gerechten genießen die Arbeit der Gottlosen." Als bei neuen Schritten des Erzbischofs zur Wiedererlangung der Kirchengüter der Beistand des umsichtigen Lohmüller vermißt wurde, that der Magistrat 1537 Schritte zu einer Versöhnung, zu welcher dieser sich auch willig finden ließ, indem er darauf einging, neben seinem Amte als herzoglicher Rath auch das schon 1532 ihm übergebene Syndikat der Stadt Riga wieder zu verwalten, wofür ihm ein Gehalt von 230 Mark rigisch zugesagt wurde, auch wenn er Alters und Schwachheit halber nicht mehr werde dienen können.

Im selben Jahre 1537 fand zu Wolmar ein Landtag statt, auf welchem der Erzbischof, der Coadjutor und sämmtliche Landesbischöfe mit dem Ordensmeister und den Ritterschaften sich dahin einigten, die Kirche solle zu Gottes Ehren erhalten, die Kirchenämter mit tauglichen Personen besetzt, die sogenannte Kleiderbulle (welche den übermäßigen Kleiderprunk beschränkte) und der Kirchholmsche Vertrag beobachtet, geistliche Besitzungen gegen die weltlichen Macht-eingriffe gesichert, Friede und Einigkeit geübt werden. Die Städte betheiligten sich natürlich an diesem Beschlusse nicht, und obgleich er nur die innere Befestigung des Katholicismus, nicht aber eine neue Macht-

erweiterung desselben im Auge haben konnte, fühlte sich Riga doch veranlaßt, 1538 mit dem Schmalkaldischen Bunde in Unterhandlung zu treten, in welchen es auch 1541 aufgenommen wurde.

Unterdessen war Erzbischof Thomas 10. Aug. 1539 gestorben und Wilhelm sein Nachfolger geworden. Der Huldigungsstreit mit Riga begann nun von neuem, fortdauernd verweigerte Riga den Huldigungseid, zog vier Stadtklöster ein und nahm die Stiftsgüter bis zu bewilligter Religionsfreiheit weg; weder die gütlichen Vorstellungen des Königs Sigismund von Polen, noch die Befehle des römischen Königs Ferdinand, welcher den Erzbischof als deutschen Reichsfürsten belehnte, konnten die Stadt zur Nachgiebigkeit bewegen. Ja selbst als endlich 1542 auf einer Zusammenkunft zu Lemsal von Wilhelm große Zugeständnisse gemacht worden waren, wurde die Huldigung immer weiter hinausgeschoben, und erst nach langwierigen Verhandlungen unter Vermittelung des Herrmeisters Brüggeney entschloß sich die Stadt, als Wilhelm schon eine bewaffnete Macht zusammenzuziehen begann und vom Schmalkaldischen Bunde keine Hilfe zu erwarten war, am Montag nach Lichtmeß 1547 dem Herrmeister und Erzbischof zugleich zu huldigen. Der wichtigste Punkt des dabei abgeschlossenen Vertrages ist dieser: „Der Erzbischof läßt die Stadt bei dem allein selig machenden Worte Gottes, seinem heiligen Dienst und den Ceremonien, wie es jetzunder in Riga nach Inhalt der biblischen

Schriften A. und N. T. gelehrt und gehalten wird, wie auch bei ihren Privilegien und Freiheiten." Die Bezeichnung der evangelischen Lehre als alleinselig machendes Wort Gottes erklärt sich daraus, daß sowohl der Erzbischof als der Meister im Herzen gut Lutherisch gesinnt waren und nur aus politischen Gründen im Verbande der Römischen Kirche blieben. Ersterer wollte wegen der Predigt des lieben Evangelii nicht einmal auf kurze Zeit seines Pastors zu Lemsal, M. Simon Wanradt, entbehren und sein Sekretär Markus Grefenthal berichtet von ihm, er sei mit der Stadt Riga der reinen Religion einig und zugethan; letzterer hatte schon bei seinem Amtsantritt der Stadt Riga nicht nur ihre Privilegien, sondern auch die Fortdauer der neuen Lehre bestätigt.

Als wenige Monate darnach durch die Schlacht bei Mühlberg am 24. April der Schmalkaldische Bund vernichtet worden war, that der Erzbischof auf's Neue Schritte, um sich in den Besitz der geistlichen Güter zu setzen: Der Kaiser citirte die Stadt als Rebellin wegen ihres Beitritts zum Schmalkaldischen Bunde und ernannte 1551 eine Commission, welche aus dem neuen Ordensmeister von der Recke, den Bischöfen Jost von Dorpat und Johann von Kurland bestand. Da Riga sich weigerte, das Augsburger Interim, welches eine Vereinigung zwischen Katholiken und Protestanten bezweckte, den letzteren aber höchst ungünstig war, anzunehmen, forderten die Commissarien die Stadt auf, daß sie sich schriftlich

zur Einwilligung verpflichte, wenn die Herren dieser Lande eine Veränderung in den Ceremonien und dem Gottesdienste einführen wollten, und verlangten außerdem noch, daß der Rath an einem Festtage während des Gottesdienstes das Domkapitel in den Dom wieder einführe und dann ein Tedeum aufs allerherrlichste singen lasse. Darauf erwiederten die Rigischen Abgeordneten, das möchte ein wunderliches Tedeum geben, und die Herren Commissarien möchten nur selbst die Domherren in den Dom geleiten, der Rath getraute sich dessen nicht. Und als der mit dem Vollzug der kirchlichen Feier beauftragte Komthur von Goldingen, Christoph von der Leyen, dieses der auf der Gildstube versammelten Bürgerschaft mittheilte, ward die Gemeinde arg böse und aufgebracht, so daß er verwundert über diesen Widerstand die Stadt verließ und nachher gesagt haben soll: „Das wäre ein verworrener Haufe; der Teufel möge mit ihm unterhandeln; er würde es bleiben lassen, das Domkapitel in den Dom zu geleiten, sie möchten ihm sonst den Kopf zerschlagen, wären toll genug dazu." Endlich versprach die Stadt am 16. December 1557, dem Erzbischof binnen drei Jahren 18,000 Mark Schadenersatz zu zahlen, wogegen ihr dieser die Schlüssel der Domkirche bis zu einem allgemeinen Concil auslieferte. Es sollte überhaupt Alles, was noch nicht entschieden war, bis zum nächsten Concil in seinem gegenwärtigen Bestande verbleiben.

heiten zugestand, sondern auch schon gleich mit dem ersten Artikel seine Stellung zu den Religionssachen folgendermaßen bezeichnet: „Wir sind wohl damit zufrieden, daß das gnadenreiche Wort Gottes nach Laut und Inhalt des Alten und Neuen Testament's sonder Menschensatzung, so wie Christus selbst und seine heiligen Apostel es gelehrt, unverfälscht gepredigt und gelehrt werde. Wir wollen auch nach all unserem Vermögen darnach streben, daß wir gute Pastoren für die Kirchspielskirchen anordnen, die ihre unterthänigen Schäfchen, die armen Bauern, in dem christlichen Glauben und dem heiligen Evangelium unterrichten, ohne sie durch unnöthige Auflagen zu bedrücken". Dieses Privilegium wurde auch von Kiewel's Nachfolgern anerkannt, und die gesammte Oeselsche Ritterschaft schloß, wie wir bereits erfahren haben, 1532 mit Riga ein Bündniß zur Aufrechterhaltung des Protestantismus.

In Reval scheinen schon um 1523 mehrere der dort wirksamen Prediger, ohne noch entschieden sich von der alten Kirche loszusagen, die evangelische Lehre vorgetragen zu haben; es werden uns als solche genannt Johann Lange, Johann Massien, Zacharias Hase und Heinrich Böckhold. Zu einer bestimmten Erklärung kam es aber erst, als in Folge der Rigaer Ereignisse zu Anfang des Jahres 1524 dem Revalschen Rathe ein Schreiben von Plettenberg zuging, in welchem er verlangte, daß den Predigern verboten werde, wider die katholische Religion

zu predigen, worauf jedoch die Bürgerschaft, deren Abgeordnete gleich denen Dorpat's schon 1522 zu Wolmar sich mit Riga gegen die Anmaßungen der Bischöfe vereinigt hatten, die Antwort ertheilte, daß die Prediger, ihrem Berufe getreu, nur das reine Wort Gottes lehrten, davon könnten sie nicht abgehen und wollten auch das, was sie gepredigt, vor Gott und Jedermann verantworten. Damit gab sich Plettenberg vorerst zufrieden, sah sich jedoch bald zu einem schärferen Mandat veranlaßt, als die der Stadt feindselige und daher streng die Partei des Katholicismus ergreifende Esthnische Ritterschaft eine förmliche Klage erhob, aus welcher allerdings hervorzugehen scheint, daß auch in Reval die kirchliche Umgestaltung nicht ohne Gewaltthätigkeiten abgelaufen war. So sollten namentlich die Dominikaner nicht nur der ihnen von der Ritterschaft geschenkten Kleinodien beraubt und zur Einstellung des katholischen Gottesdienstes in ihrem Kloster gezwungen worden sein, sondern man habe sie sogar mit Schlägen mißhandelt und den Keller unter dem Chor zu einem Schießhause gemacht. Auch seien etliche Nonnen ihrem Kloster entflohen und hätten sich zum Theil bereits verheirathet. Als nun Plettenberg mit Berufung auf diese Nachrichten die Auslieferung der Nonnen und die Restitution der Mönche verlangte, kam es zu noch ärgeren Excessen; jetzt stürmte das Volk die Klöster, zertrümmerte und beschädigte Bilder und Altäre, erbrach die Schränke und Geldkasten und

verübte auch in den Kirchen zum heil. Geist und zu St. Olaus mancherlei Unfug. Lange und Massien traten nun öffentlich als lutherische Prediger auf und ihrem Beispiel folgten bald auch Hase und Böckhold. Als schließlich der Rath bei einer Visitation des Dominikanerklosters, 16. Januar 1525, die Entdeckung machte, daß von den Mönchen alle ihnen anvertrauten Briefe, Siegel und Geräthe fortgeschafft worden, befahl er ihnen das Kloster zu räumen, worauf der ganze Convent sich nach Bornholm begab und die Stadt die Klostergüter in Besitz nahm. Der geschehenen Thatsache gegenüber hielt Plettenberg weitere Gegenmaßregeln zurück, bestätigte vielmehr der Bürgerschaft ihre Rechte und Freiheiten und nahm die Huldigung Reval's an. Eine gleichzeitige Bewegung unter dem Esthnischen Landvolk, das in einer besonderen Schrift das Verlangen nach evangelischen Predigern, nach Abschaffung der Leibeigenschaft, Theilnahme an den öffentlichen Aemtern und bürgerlicher Gleichheit aussprach, scheint ohne besondere Nachwirkungen geblieben zu sein.

Am unruhigsten ging es offenbar in Dorpat her, wo im Herbst 1524 ein Laie als erster Prediger der Reformation auftrat, der auch sonst in der Kirchengeschichte bekannte Melchior Hofmann, ein Kürschner aus Schwaben. Dieser, ein Mann von lebendigem Geist, schwärmerischem Eifer und bedeutender Rednergabe, hatte sich nicht nur Luther's, sondern auch Münzer's aufregende Lehren angeeignet

und war, nachdem er bereits in Straßburg, Ostfriesland und Schweden widertäuferische Lehren vorgetragen, nach Dorpat gekommen, wo er sich als Kürschner niederließ und um so bereitwilligeres Gehör fand, als durch den Druck des Bischofs und die Nachrichten aus andern Städten die Gemüther schon empfänglich und vorbereitet waren. So kam es denn bei einem Versuche, den der bischöfliche Vogt machte, ihn gefangen zu nehmen, zu einem blutigen Tumult, in welchem vier Bürger das Leben einbüßten, der Rest aber sich aufs Schloß zurückziehen mußte. Die Bürger aber brachen jetzt in die Kirchen ein und zerstörten allen Schmuck derselben, ja zuletzt besetzten sie sogar mit Hilfe Revalscher Kriegsknechte das bischöfliche Schloß. In Folge dieser Unruhen beschloß jetzt der Rath, die Reformation selbst in die Hand zu nehmen und richtete durch seinen Sekretär Joachim Saß die Aufforderung an Tegetmeier, er möge nach Dorpat kommen, um die kirchlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Das that er denn auch, predigte vier Wochen lang täglich und legte in lateinischer Sprache den Propheten Maleachi aus. Hofmann aber scheint bald nach seiner Ankunft Dorpat verlassen zu haben; wir finden ihn wenigstens im Juni 1525 in Wittenberg, von wo er gemeinschaftlich mit Luther und Bugenhagen ein Schreiben an die Dorpater Gemeinde richtete, woraus hervorgeht, daß er damals noch nicht die extremsten Lehren der Widertäufer angenommen hatte oder doch mit solchen

Anschauungen noch zurückhielt, da sonst Luther selbst sich schwerlich würde empfehlend über ihn ausgesprochen haben. Erst als der Sakramentsstreit zwischen Luther und Karlstadt ausbrach, mag Hofmann sich entschieden dem letzteren zugewandt haben, 1526 erschien er abermals in Dorpat und rief durch seine Predigten einen neuen Bildersturm hervor. Die Klöster wurden nun eingezogen, die Einkünfte derselben mit Beschlag belegt und zuletzt sogar die Kathedrale und die Häuser der Domherren geplündert. Der Rath traf jedoch nachher die Bestimmung, daß den Domherren gestattet sein solle, im Dome nach wie vor den Gottesdienst zu verrichten, die Bürger hingegen bei einer Strafe von 10 Mark die Anhörung der Messe meiden sollten. Die Erbitterung aber der römischen Partei gegen Hofmann war so groß geworden, daß dieser bald darauf zum zweiten Male Dorpat verließ; er starb nach mannigfachen Schicksalen um 1540 im Gefängnisse zu Straßburg. In Dorpat aber übte jetzt der Rath die geistliche Gerichtsbarkeit aus, führte die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten und überließ dem Bischof nur als weltlichem Herrn einige beschränkte Rechte. Verhängnißvoll sollte der Stadt werden, daß die Bilderstürmer sich nicht nur auf die katholischen Kirchen beschränkten, sondern auch die griechische Kirche, welche zur Benutzung für russische Kaufleute in Dorpat errichtet war, fast völlig einrissen. Der Zar Johann soll, als er davon Nachricht erhielt, in die Worte

ausgebrochen sein: „Wenn der Papst und der Kaiser es dulden können, daß ihre Geistlichen so übel mißhandelt werden, so wollen wir es doch an unserem Glauben nicht dulden. Wir wollen diesen Bilderstürmern den Krieg ankündigen, sobald die Jahre des Friedens verlaufen sein werden."

In Kurland endlich, wo die Städte nicht eine solche Bedeutung und Selbstständigkeit erlangt hatten, wie in den andern Landestheilen, konnten sich die Prediger des Evangeliums nicht so leicht festsetzen, doch gewann auch hier die protestantische Lehre seit 1526 mehr Verbreitung, um 1530 kommen bereits festangestellte lutherische Prediger vor, und wir haben gesehen, daß wenigstens ein Theil des kurischen Adels und der Comthur von Windau sich mit Riga zu einem Religionsbündnisse 1532 vereinigten.

Hatte so die deutsche Einwohnerschaft der Städte und der landbesitzende Adel rasch und leicht von dem Joche der Hierarchie sich los zu machen vermocht, so lag doch noch über die weiten Gefilde des Landes eine Nacht ausgebreitet, kaum weniger schwarz, als die des Heidenthums, denn in die Hütten des Landvolks, das durch Sprache und Sitte von seinen Herren geschieden, dessen leibliche Kräfte von ihnen ausgebeutet wurden, ohne daß während der vergangenen 400 Jahre durch mehr als Processionen und lateinische Messen Sorge getragen worden wäre für seine geistige und sittliche Erhebung — hatte das Evangelium den Weg noch nicht gefunden. An Kir-

chen fehlte es auf dem Lande noch fast völlig und nur bei den festen Schlössern fanden sich Gebäude für den Gottesdienst oder Kapellen, in welchen katholische Geistliche ihr Amt verwaltet und von wo aus sie Messe lesend das Land durchzogen hatten. Als nun aber die Reformation auch bei dem Landadel immer mehr Eingang fand, zum Theil blos aus eigennützigen Gründen, wandte sich auch die katholische Geistlichkeit derselben meistentheils zu, ohne jedoch jetzt ihren Pflegebefohlenen größere Aufmerksamkeit zu schenken. Bald kam es dahin, daß kaum noch ein aufrichtiger Katholik in den Ordenslanden zu finden war; drei alte, im Marien-Magdalenenkloster zu Riga zurückgebliebene Nonnen fanden nirgends einen Beichtvater, als einzig im Kloster Hasenpoth einen greisen Mönch. Diesem überbrachte eine von ihnen die schriftliche Beichte der beiden andern 50—60 Stunden weit, um von ihm Absolution und geweihte Hostien zu empfangen, bis sie eines Tages auch seine Zelle leer fand. Diese drei Klosterfrauen sollen noch die Wiederherstellung katholischen Gottesdienstes in Riga durch Stephan Bathory erlebt haben.

Dadurch aber, daß noch immer der geistliche Orden die Herrschaft über das Land ausübte, konnte es noch nicht dazu kommen, daß auch hier, wie in den Städten, entschiedene Schritte zur Einführung des Evangeliums gemacht wurden, besonders da es den Landesherren selbst an der Wärme und Entschiedenheit des Glaubens fehlte, die mit innerer

Nothwendigkeit zur That drängt und, ohne den Kampf zu scheuen, das für gut Erkannte auch zum Gemeingut Aller zu machen strebt. So kam es, daß das Landvolk noch wenig Antheil an den Früchten der Glaubensänderung erhielt. Unter den Esthen, wird aus jener Zeit berichtet, waren äußerlich die Formen des Christenthums wohl angenommen und auch beibehalten worden, dieses Christenthum war aber auf die sonderbarste Weise mit heidnischen Gebräuchen vermischt und von heidnischem Aberglauben durchdrungen, und es hatte sich daraus ein neuer Glaube und eine neue Art der Gottesverehrung gebildet, die häßlicher und widerwärtiger erscheint, als volles Heidenthum. Die Letten in Livland, wo zwei Drittel des Landes unmittelbar unter der Herrschaft des Erzbischofs und der Bischöfe gestanden hatten, kamen dem Christenthum vielleicht etwas näher; die Letten in Kurland aber, wo der Orden ganz allein herrschte, hatten sich gänzlich von der Kirche entfernt: in vielen Gemeinden wurden die Kinder gar nicht mehr getauft, die getauften erhielten so gut wie gar keinen Unterricht, das ganze Volk war zu seinen heidnischen Gebräuchen, Sitten und Festen zurückgekehrt, Völlerei und rohe Sinnlichkeit hatten alle besseren Eigenschaften der alten Zeit völlig überwuchert und der Superintendent Einhorn (1648) sagte von ihnen: „Die Letten sind jetzt zum Lügen, Trügen und Stehlen geneigt, dabei arglistig, klug und verschlagen, zu allem Bösen aufgelegt, auch spöttisch, ruhmredig,

heuchlerisch und hochmüthig, können sich vor Augen lieblich, freundlich und demüthig bezeigen, ist aber eitel Betrug, List und schamlose Falschheit."

Daß nicht alle deutsche Herren die Schuld an solcher Entartung trugen, sehen wir aus der Chronik des Balthasar Russow, welcher erzählt, daß viel gute Leute unter allen Ständen gewesen, die an dem üppigen gewaltthätigen Treiben kein Gefallen gefunden, und daß Etliche vom Adel in Betracht ihrer armen Bauern Seelenheil eigene, der undeutschen Sprache erfahrene Prediger in ihren Höfen gehalten haben, welche alle Sonntage Bauern und Gesinde mit der Lehre des Katechismi unterrichten mußten, wie sich auch einige tugendsame Wittwen und Matronen vom Adel nicht gescheuet, in Ermangelung eines Predigers ihren Leuten die fünf Hauptstücke auf undeutsch vorzulesen und sie zu allen Gottesfrüchten zu vermahnen. Doch gehörten solche Fälle wohl zu den Ausnahmen, wie aus einigen um jene Zeit entstandenen Liedern und Sprüchen hervorgeht, welche den damaligen Zustand schildern. Ein solcher Spruch lautet:

Diß Land den Teutschen gegeben ist
Schier vor vierhundert Jahren,
Daß sie dein Nam, Herr Jesu Christ,
Die Heiden sollten lehren!
Sie aber haben gesucht vielmehr
Ihr eigen Nutz, Lust und Ehr,
Deiner wenig geachtet.

Und ein anderer Reim:

Du armer kurscher Baur,
Dein Leben wird dir saur,
Du steigest auf den Baum
Und haust dir Sattel und Zaum,
Du gibst den Pfaffen auch ihre Pflicht
Und weißt von Gottes Wort doch nicht.

So gab es denn noch genug zu thun, wenn sich nur erst ein thatkräftiger Geist fand, der die Bereitwilligkeit und Opferfreudigkeit besaß, um das große Werk der tieferen Begründung der Reformation in seine Hand zu nehmen. Als ein Mann an die Spitze des Staates trat, dessen Glaubensstärke alle Bedenklichkeiten überwog, da erst konnte die Reformation auch in weiteren Kreisen Eingang finden, konnte gerade in dem Lande, das sie am spätesten aufgenommen, in Kurland, zu willigerer Durchbildung und einheitlicher Organisation gelangen. Dieser Mann war Gotthard Kettler.

Viertes Kapitel.

Abschluß der Reformation in Kurland. Die Zeit von 1554—1561. Kettler. Untergang des Ordensstaates. Verträge mit Polen. Vorbereitungen zur Verbesserung des kirchlichen Zustandes in Kurland. Die Visitationen. Die kirchliche Gesetzgebung. Bestrebungen der katholischen Kirche. Die ersten lettischen Bücher. Kettler's Tod.

Die politischen Verhältnisse Livland's gewannen seit dem Jahre 1554 eine immer bedenklichere Gestalt.

Nach Ablauf des alten Friedens mit Rußland waren Gesandte zum Zaren Johann nach Moskau geschickt worden, um eine Verlängerung desselben auszuwirken, hatten jedoch nur gegen die Zusicherung einer bedeutenden Geldzahlung einen 15jährigen Waffenstillstand erlangt. Zugleich brach auch im Innern neuer Zwiespalt aus, indem Erzbischof Wilhelm sich einen fürstlichen Coadjutor in der Person des Herzogs Christoph von Meklenburg erwählt hatte, was den Orden in große Erbitterung versetzte und schließlich zur förmlichen Kriegserklärung gegen den Erzbischof veranlaßte, der im Juni 1556 nebst seinem Coadjutor gefangen genommen wurde. Der polnische König Sigismund August, in seiner Stellung als Protector des Erzstifts und Verwandter der beiden Bischöfe, zugleich auch im Interesse der eigenen Machterweiterung, rückte nun mit 80,000 Mann in's Feld und nöthigte am 5. September 1557 den Ordensmeister Wilhelm von Fürstenberg zum Vertrage von Poswol, durch welchen der Erzbischof wieder eingesetzt, seinem Coadjutor die Nachfolge zugestanden und seinen Anhängern die vom Orden eingezogenen Güter zurückerstattet werden sollten, daran schloß sich ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Rußland für die Zeit nach dem Ablauf des Waffenstillstandes. Da die Stände aber mit der Zahlung der auf 60,000 Thaler gesteigerten Contribution säumten, erklärte der Zar den Waffenstillstand für aufgehoben und ein russisches Heer drang im Januar 1558 in Livland

ein. Vom deutschen Reiche im Stiche gelassen und mit leeren Versprechungen vertröstet, sahen sich die Stände zu schwach, allein dem gewaltigen Feinde zu widerstehen und schlossen sich immer mehr an Polen an. Der Ordensmeister entsagte 1559 seiner Würde und sein Nachfolger Gotthard Kettler, sowie der Erzbischof Wilhelm verpfändeten bedeutende Ländereien gegen Unterstützung mit Mannschaft und Geld an die polnische Krone. Aber auch andere Mächte betraten nun den Schauplatz der livländischen Geschichte, um aus dem Verfall des Ordensstaats Vortheil zu ziehen; die Bisthümer Oesel und Kurland unterwarfen sich dem dänischen König Friedrich II. zu Gunsten seines Bruders, des Herzogs Magnus von Holstein, Esthland und Reval dagegen ergaben sich am 4. Juni 1561 dem König Erich XIV. von Schweden. Das übrige Land konnte jetzt auch seine Rettung nur im Anschluß an eine größere Macht erblicken; schon zu Anfang des Jahres 1561 leitete Fürst Nikolaus Radziwil die Unterhandlungen wegen der Unterwerfung Livland's an Polen ein, der man dort bereits seit Jahresfrist hatte entgegensehen müssen. Schon am 5. April 1560 hatte eine Versammlung der Ordensgebietiger zu Riga stattgefunden, auf welcher man sich noch einmal zur kräftigsten Anstrengung in Herbeischaffung neuer Hilfsmittel verpflichtete Weil aber, falls die Aufrechterhaltung der alten Verhältnisse nicht gelinge, plötzlicher Untergang und Zertrennung der christlichen Gemeine und des reinen

seligmachenden Wortes Gottes zu vermuthen und es christlicher und zuträglicher, auch den Personen und dem ganzen Orden rühmlicher wäre, Hilfe und Rettung durch christliche Veränderung zu erlangen, als durch zweifelhaften Wahn und ungewissen Trost die Lande zu verlieren und derselben vertrieben zu werden, so ermächtigten sämmtliche Gebietiger den Ordensmeister, im Fall durch eine christliche Verheirathung ergötzliche Mittel zum Heil der armen bedrückten Lande zu finden — sich auf alle Ordenslande unter dem zuträglichsten Potentaten als ein natürlicher Erbfürst zu verändern. Zugleich aber dachte man schon an die Möglichkeit, sich einer fremden Macht unterwerfen zu müssen und wollte in diesem Falle Polen den Vorzug geben, welches sich thatsächlich schon im Besitz eines großen Theiles von Livland befand und denselben schwerlich gutwillig einer andern Macht herausgegeben haben würde. Radziwil erklärte dann auch, nur wenn der Orden seine Länder ganz unter polnische Hoheit stellen und der Herrmeister Kurland dann als Lehn empfangen wolle, könne der König die erforderlichen größeren Anstrengungen zum Schutze Livland's gegen die alten und neuen Feinde machen. So kam es denn, daß nach weitläuftigen Verhandlungen am 28. Nov. 1561 die Unterwerfung von beiden Theilen feierlich beschworen wurde. Nur Riga, welches gern als freie Reichsstadt beim deutschen Reiche geblieben wäre, zog die Unterhandlungen noch lange hin und unterwarf sich erst 1581 gegen die Bestätigung ihrer Privilegien und der evangelischen Religionsübung. Kettler, der mit Bewilligung der Ritterschaft den König Sigismund August als Schutzherrn über die Ordenslande anerkannt hatte, trat ihm dieselben nun völlig ab, mit Ausnahme Kurland's, welches er als weltliches Herzogthum zu Lehen erhielt, während ihm über die übrigen Gebiete die Statthalterwürde ertheilt wurde; für sämmtliche baltische Lande aber wurde nachdrücklich Freiheit der evangelischen Religionsübung ausbedungen: „daß sie bei gottseliger christlicher Lehre der Augsburgischen Confession und allen christlichen Ceremonien, Sakramenten und Kirchenregiment unverwirrt und ungehindert gelassen, und daß sie niemals durch Verordnungen, Meinungen und Neuerungen, weder geistlicher noch weltlicher Personen auf irgend eine Art darin gestört und gekränkt werden mögen; auch wenn solches wider Verhoffen geschehen sollte, sie nach der Satzung der heiligen Schrift ihre Religion und gewöhnliche Ceremonien beibehalten und sich in keiner Beziehung von ihr abwendig machen lassen dürften; und daß, wenn Irrthümer sich einschleichen sollten, zur Entscheidung und Hebung derselben evangelische und apostolische Lehrer der reinen Kirche Augsburgischer Confession berufen werden sollen." Der König gelobte solches und das nach ihm benannte Privilegium Sigismundi ist die Grundlage der Religionsfreiheit für die baltischen Provinzen geblieben. Kettler hat von Späteren, wie

schon von seinen Zeitgenossen den Vorwurf des Treubruchs und Verraths erfahren müssen. Man sprach in Deutschland von seinem Abfall, die Städte waren besonders unzufrieden, Parteihaß sah in einer völligen Unterwerfung, auch Kurlands, an Polen mehr Glück, und später noch behauptete man, Kettler habe das Land verkauft. Aber bei der verzweifelten Lage der Dinge ist es schwer zu sagen, welches andere Rettungsmittel sich dargeboten, welches Verfahren ein günstigeres Ergebniß herbeigeführt haben würde. Daß ihn selbst die Ueberzeugung leitete, auf diese Weise dem bedrängten Lande am besten zu helfen, wird uns klarer werden, wenn wir aus der Betrachtung seines bisherigen Lebens und der Art, wie er sein neues Herzogthum regierte, genauere Kenntniß von seinem Charakter gewonnen haben.

Gotthard Kettler war 1517 als Sprößling eines altadeligen Geschlechtes in Westphalen geboren und von seinen Aeltern ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt. Um seinen Beruf mit der ihn beseelenden Neigung zu kräftigerer Thätigkeit, als die Mönchszelle oder ein Bischofssitz ihm bieten konnte, zu vereinigen, trat er, zwanzig Jahre alt, in den deutschen Orden in Livland. Hier erst lernte er die Lehre Luther's kennen, da der Friede, in welchem Livland damals noch lebte und der die meisten Ordensglieder zu Wohlleben und Ausschweifungen verleitete, von ihm, seiner tiefer angelegten Geistesrichtung gemäß, benutzt wurde, um sich mit der protestantischen Lehre näher bekannt zu machen. Durch Treue, Einsicht und Thatkraft zeichnete er sich in der Ausübung seiner ritterlichen Pflichten so sehr aus, daß er rasch mit den höhern Ehrenämtern des Ordens bekleidet wurde und bald bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten Livland's erlangte. So wurde er denn auch im Jahre 1556 erwählt, in Angelegenheiten des Ordens nach Deutschland zu reisen; diese Reise benutzte er zu einem Besuch in Wittenberg und hier wurde eine Vorlesung Melanchthon's, der er beiwohnte, entscheidend für die ganze spätere Richtung seines Glaubens und Lebens, wie er selbst sagt: „Er wollte nicht um was liebes und großes, denn daß er in dieses Mannes Lektion gewesen; er wäre zwar seiner Person halben geringen Ansehens, aber von Geschicklichkeit unaussprechlich, wie die Nachtigall, welche auch ein klein geringes Vögelchen, aber von so lieblicher Stimme, daß man von ihr zu singen und zu sagen wüßte." Ja, so sehr fühlte er sich in seinem Gemüthe angezogen und ergriffen, daß er ausrief, „wenn er diesen Zustand zuvor gewußt, wollte er in seiner Jugend nach Wittenberg und nicht nach Livland gegangen sein," und den Beschluß faßte, in Livland eine ähnliche Anstalt zu begründen, auf der durch Bildung tüchtiger einheimischer Prediger dem beklagenswerthen Zustande des einheimischen Kirchenwesens abgeholfen werden könne. Und dieser Gedanke verließ ihn nicht: nach seiner Rückkehr wandte er sich an den Ordensmeister mit dem Vor-

schlage, zu Pernau eine gute Schule oder ein Gymnasium einzurichten, darinnen neben den Redekünsten und Sprachen sonderlich der Katechismus und Summa christlicher Lehre fleißig fortgepflanzet und der undeutschen Esthen, Letten und Kuren Kinder in lateinischer Sprache und christlicher Lehre gründlich unterwiesen und zum Predigtamt bereitet und zugerichtet würden. Dieser Plan kam wegen der Zeitumstände nicht zur Ausführung; die Folgezeit sollte aber lehren, daß unter allen Stürmen, welche über das Land hereinbrachen, seiner Seele das hohe Ziel nicht entschwand, welches er in einem begeisterten Augenblicke zuerst sich vorgesetzt.

Als durch die Verträge mit Polen die neue Lage der Dinge endlich geordnet war, da wendete er die eifrigsten Bemühungen der Verbesserung der kirchlichen Zustände zu, die von nun an ein Gegenstand seiner unablässigen Sorge und treuen Achtsamkeit waren. Der ganze Ernst seiner sittlichen und christlichen Ueberzeugung spricht sich in den Worten aus: „Wir halten gewißlich dafür, daß es uns besser und viel zuträglicher gewesen wäre, wir hätten unser Lebenlang der Unterfassen und Bauern keinen gesehen, als daß wir mit ihnen, durch uns an ihrem Seelenheil versäumet, sollten sein und bleiben verstoßen von dem Angesicht Gottes und seiner Heiligen in Ewigkeit." Und sein ganzes Leben war ein Beweis von der Festigkeit, mit welcher er diese Ueberzeugung in seinem Gemüthe bewahrt und zum Leitstern all seines Thuns

gemacht hat. „Er hat," sagt einer seiner Zeitgenossen (Chyträus), „an seiner eigenen Person angefangen und selbst reine Lehre des Evangelii fleißig gehört, gelesen, betrachtet und mit Glauben angenommen. Dadurch ihn der heilige Geist regieret und zu wahrer Erkenntniß und Anrufung Gottes und des Herrn Jesu Christi geführt und in so mancherlei großer Gefahr, Angst und Kriegsnöthen getröstet, aufgehalten und gestärkt, daß er sich mit freudigem Herzen und Muth auf Gottes Gegenwart, Gnad und Schutz verlassen und in Widerwärtigkeit und Unglück auf Gott bauen und trauen, und gnädige Linderung und Erlösung hoffen und erwarten können. Seine Kammer ist eine wahrhaftige Kirche gewesen, darin Gottes Wort täglich betrachtet und Gott mit Anrufung und Danksagung geehret und alle christlichen Tugenden geübet sind." „Von seiner Jugend an," sagt ein anderer (Salomo Henning), „hat er Gott und sein heiliges Wort, Inhalts der Augsburgischen Confession, darüber er steif und fest gehalten, als seinen höchsten Schatz vor Augen gehabt." Luther's und Melanchthon's Bildnisse schmückten sein Schlafzimmer und wenige Tage vor seinem Tode richtete er die ernstliche Ermahnung an seinen ältern Sohn, Herzog Friedrich, von der Augsburgischen Confession nicht ein Haar breit zu weichen, es möchte ihm denn darüber ergehen, was Gott in seinem Verhängniß hätte. — Selbst Zar Johann, der von seiner Gesinnung und seinem Streben Kenntniß erhalten hatte, fand Wohl-

gefallen daran, so daß er bei Erneuerung der Einfälle in Livland 1577 dem Herzoge schrieb, er wolle seines Gottesländchens für diesmal verschonen und demselben keinen Nachtheil oder Schaden zufügen lassen. Worauf der Herzog also gestärket und getröstet, daß er für Freuden aufgesprungen und gesagt: „Ist denn mein armes Fürstenthum, wie ich nicht anders weiß und glaube, Gottes Ländchen, so bin ich nun sicher und gewiß, daß Gott über den Seinen werde halten, dem Feind ein Gebiß ins Maul legen und ihm nicht verhängen, daß er mich und die meinen weiter betrübe."

Fragen wir nun, wodurch Herzog Gotthard sein Fürstenthum zu einem solchen Gottesländchen gemacht, so wird uns recht deutlich, welch gewaltiges Werk er unternommen, wenn wir bedenken, wie es damals überhaupt mit dem religiösen Zustande des Landvolkes bestellt war. Gerade das vorhandene Elend aber spornte Kettler zur Thätigkeit an: im Jahre 1566 ernannte er seinen Hofprediger Stephan Bülow zum Superintendenten der protestantischen Kirche in Kurland und trug ihm die erste allgemeine Kirchenvisitation auf, da es vor allem nöthig war, zu einer genaueren Kenntniß der Verhältnisse zu gelangen, die vorhandenen Kirchen kennen zu lernen und die Tauglichkeit der Prediger zu prüfen, ehe neue Anordnungen getroffen werden konnten. Bülow fand das Land fast ganz von Kirchen entblößt: außer in Mitau, Bauske und Doblen, wo sich größere gottesdienstliche

Gebäude befanden, gab es nur noch an sechs Orten (in Goldingen, Windau, Tuckum, Talsen, Kandau und Zabeln) kleine hölzerne Kapellen; das Predigtamt hatte man vielfach rohen, mit den Glaubenslehren völlig unbekannten Personen überlassen, auch gebornen Letten und Esthen, denen alle nöthigen Kenntnisse fehlten, so daß sie auf die höheren Stände gar keine Einwirkung ausüben konnten, das Volk aber, statt es von seinem heidnischen Aberglauben abzulenken, immer weiter vom rechten Wege abirren ließen und immer tiefer in den Abgrund des Irrthums und der Gottlosigkeit hineinstürzten. Ein Theil der Prediger gab sich mit Gewerben, Handel, Brauerei ab, andere verstanden nicht einmal die Sprache und mußten sich dem Volke gegenüber der Dolmetscher bedienen; die weiten Entfernungen, die Schlechtigkeit oder der Mangel der Wege erschwerten den Verkehr. Das Alles aber schreckte Kettler nicht, sondern alsbald berief er seine Ritterschaft nach Riga, legte ihr am 28. Februar 1567 seine Entwürfe zur Besserung des Kirchenwesens vor und bewog sie zu dem Beschluß, sobald als möglich aufs neue Visitatoren und Reformatoren auszusenden, welche alle Kirchen im Herzogthum besichtigen, die verfallenen herstellen und eine Anzahl neuer errichten lassen sollten; 70 Orte waren bereits bestimmt, die jedenfalls Kirchen erhalten sollten, und obgleich der Herzog den größten Theil der Kosten auf sich nahm, trug doch auch die Ritterschaft das Ihrige willig bei. Bei jeder Kirche

sollte eine Widme errichtet werden, d. i. eine mit Ländereien, Gesinden und Leuten zur Bearbeitung des Landes ausgestattete Wohnung für den Prediger; diese Widme sollte Kircheneigenthum bleiben und ihr Ertrag den Gehalt des Predigers bilden, verbunden mit einer von der Bauerschaft zu erhebenden Abgabe an Getreide und Geld.

Dieses Mal wurden drei Visitatoren erwählt: die herzoglichen Räthe Salomo Henning und Wilhelm von Effern und der neue Hofprediger Alexander Einhorn; im selben Jahre noch begannen sie ihr Werk und auf dem Landtage zu Mitau am 22. Juni 1570 statteten sie Bericht über die vollzogene Arbeit ab, bei der sich besonders Henning so eifrig und einsichtsvoll gezeigt hatte, daß die Prediger, als sie vernahmen, er wolle von diesem Amte zurücktreten, seinetwegen eine Bitte an den Herzog richteten, wobei sie ihm das Zeugniß gaben, daß er der göttlichen Ehre und den armen Dienern der Kirche also gedienet und fürgestanden, daß sie ihm nimmer zuviel danken können. Um das bisher Gethane für die Zukunft zu befestigen, wurde Einhorn mit der Ausarbeitung zweier Gesetze beauftragt, deren eines den Namen der Kirchenreformation, das andere den der Kirchenordnung führt, und die für Kurland von der größten Wichtigkeit geworden sind, indem auf ihnen das ganze spätere gottesdienstliche Wesen beruht: die in ihnen enthaltenen Bestimmungen legten einen festen Grund, wo früher nichts gesichert war, stellten Ordnung und Einheit her, wo früher nur Willkür geherrscht hatte, und suchten durch zweckmäßige Mittel Glaube und Liebe nach dem Worte der Schrift zu fördern, wo Selbstsucht, unklare Religionsbegriffe und sogar Heidenthum das Leben irre leiteten. Das erstgenannte Werk handelt in zwölf Kapiteln von Anfang und Proceß der Kirchenreformation, von Kirchenfundation, von den Schulen, von Hospitalen und Armenhäusern, von Widmen und Wohnungen der Pastoren und sämmtlichen Kirchendiener, von der Taxe, wie und wovon die Gotteshäuser erbaut und neben den Kirchendienern unterhalten werden sollen, vom Superintendenten und dessen Amt, von der Bestallung der Pfarrer, von Kirchenvormündern, Vorstehern der Schule und Hospital, von Glöcknern und Küstern, von Zuhörern und Pfarrleuten insgemein und von den Kosten, wenn die Prediger bisweilen auf Synoden u. s. w. berufen werden. Die Kirchenordnung handelt in fünf Abschnitten von der Lehre, vom Predigtamte, von den Ceremonien, von den Schulen und von den Gütern nnd Einkünften zur Unterhaltung der Kirchen und Kirchendiener. Für die gottesdienstliche Ordnung war Briesmann's Rigaische Kirchendienstordnung als Grundlage beibehalten und mit einigen Zusätzen und Abänderungen versehen. — Auf einem neuen Landtage am 10. März 1572 konnten die Visitatoren schon berichten, daß die bisherigen Bemühungen nicht ganz ohne Früchte geblieben seien, indem das Volk seiner Zuneigung zum

alten Heidenthum zu entsagen und mehr Liebe für das göttliche Wort zu zeigen anfange.

Am 4. August 1579 wurde Kettler in seiner Würde als Herzog von Kurland von dem neuen Polnischen König Stephan Bathory belehnt, und zugleich auch in einer besondern Urkunde die bereits früher ausbedungene Religionsfreiheit bestätigt, deren sich denn auch Kurland ungestört erfreuen konnte, während Livland, das seit 1566 aus der Statthalterschaft Kettler's in die des Polnischen Feldherrn Chodkiewicz übergegangen war, manche Beeinträchtigung der ausbedungenen Rechte erfahren mußte. Der König Sigismund August hatte freilich nach dem Tode des Markgrafen Wilhelm das Erzstift säcularisirt und Stephan Bathory bestätigte später bei seinem Aufenthalte in Riga während des Frühlings 1582 die Freiheit des protestantischen Bekenntnisses, verlangte aber zugleich die Einräumung einer der Hauptkirchen an die Katholiken und beschloß die Begründung eines neuen Bischofssitzes in Wenden. Wohl erhob Herzog Gotthard entschiedenen Einspruch, aber der dem katholischen Glauben eifrig ergebene König beharrte bei seinem Willen und fortan strebten die Jesuiten, mit allen Mitteln der Gewalt und List, das Land dem alleinseligmachenden Glauben wieder zu gewinnen. Erst mit dem Uebergang unter schwedische Herrschaft 1625 hörten die Bedrückungen auf. Bei der Wahrnehmung solcher Verhältnisse mußte dem Herzog um so mehr daran liegen, durch

Stärkung der Glaubenstreue die Kirche in seinem Lande vor Abfall zu bewahren, der Nachbarkirche eine lebendige Mahnung zum Ausharren im Kreuz darzubieten, und so sehen wir ihn denn auch bis ans Ende seines Lebens unermüdet thätig für die Verbreitung evangelischer Lehre, für die Verbesserung der Kircheneinrichtungen und für die Gestaltung des christlichen Lebens. So spricht er sich in einer Verordnung über die noch vorhandenen Mängel aus, daß die Visitationen noch nicht genug auf Lehre, Leben und Besserung einwirkten, den Predigern werde zu viel Freiheit gegeben, so daß sie sich nicht ihrem Stande gemäß kleideten, sondern sich ohne Noth aus Leichtfertigkeit die Köpfe bescheeren ließen, allerlei weltliche Händel und Gewerbe trieben, Jagen, Schießen und Krügerei übten und in allen Collationen die ersten und letzten sein wollten, und daß keine Gesellschaft gehalten werden könnte, ohne daß der Pastor dabei sei, um die Gäste zu erheitern, sollte er auch darüber zum Spottvogel werden. Den Junkern und Kirchspielsverwandten werde ebenfalls ihr üppiges Leben, gegen die Bestimmungen der Kirchenordnung, zu sehr übersehen, so daß man von den Papisten, Jesuiten und Calvinisten etliche mal übel habe hören müssen. Daher sollte von nun an den Visitator der Mannrichter begleiten, um gegen Halsstarrige und Muthwillige mit der Exekution zu verfahren.

Gegen das Ende seines Lebens hatte Kettler

noch die Freude, durch Herstellung gedruckter Bücher in lettischer Sprache ein neues bedeutendes Hilfsmittel für die Hebung des geistlichen Wohles seiner Unterthanen dargeboten zu sehen. Es erschienen in den Jahren 1586 und 1587 der kleine Katechismus Luther's, eine Liedersammlung, welche wörtliche Uebertragungen aus dem Rigaschen Gesangbuche enthielt, die Evangelien und Episteln für alle Sonn- und Festtage, und die Leidensgeschichte des Herrn, welche sämmtlich auf Kosten des Herzogs in Königsberg gedruckt wurden. Bald darauf, am 17. Mai 1587, schied Herzog Gotthard aus diesem Leben, noch in seinem Testamente den Seinigen treue Sorge für seine geistlichen Stiftungen ans Herz legend. Besonders verordnete er noch, daß einige Kirchen und Schulen besser mit Einkünften versehen, neue Hospitäler gegründet, arme Knaben und Mädchen von seinen Erben aus seinem Nachlasse zur Schule gesendet und ausgesteuert werden sollten. Er schied, sein Werk aber blieb ein Denkmal, wie nur wenige Fürsten es sich gesetzt haben, ein Werk, groß durch die Ausdehnung, Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit, die sich darin zeigt, obgleich er unter stetem Kampfe mit den Zeitverhältnissen fast Alles neu schaffen mußte — größer noch, weil es aus der lautersten Quelle, aus der Liebe zu Gott und Menschen hervorging, welche des recht erfaßten Evangeliums Frucht und zugleich des Gesetzes Erfüllung ist. Nicht nur äußern Frieden und Wohlstand — auch den Aufbau

seiner Kirchen, die Besetzung seiner Kanzeln mit treuen und thätigen Geistlichen, die Erweckung der Liebe zum Christenthum im Volk, die Herstellung einer zweckmäßigen und werthvollen Ordnung des Gottesdienstes, die Begründung eines feststehenden kirchlichen Gesetzes, endlich die Mittheilung der wichtigsten Theile christlicher Lehre und göttlichen Wortes in der Landessprache — das alles war die Frucht einer 26jährigen, durch Treue und Kraft, durch Eifer und Geduld gleich ausgezeichneten Wirksamkeit, welcher es gelang, das Wort des Zaren vom Gottesländchen Kurland um ein Bedeutendes seiner Wahrheit näher zu bringen, so daß derselbe Paul Einhorn, der uns die Schattenseiten der Letten gezeichnet, ihnen das Zeugniß geben konnte, nichts sei mehr an ihnen zu rühmen, als daß viele unter ihnen Gottes Wort lieb und werth halten und sich nicht allein gern zu desselben Gehör finden, sondern es so hoch achten, daß, wenn sie etwas betheuern wollen, sie sagen, es sei so wahr wie Gottes Wort.

Dreihundert Jahre sind seit jener Zeit vergangen, und was die Männer der Reformation gesäet, ist unter allen Wechselfällen der Geschichte vielfach in reicher Frucht aufgegangen. Wohl sind gewaltige Stürme dahingebraust über unser Land und haben arge Spuren der Verheerung zurückgelassen. Aber in allem Ungemach, das ihn betraf, hat der Deutsche sich den geistigen Zusammenhang mit dem Mutterlande, die Sprache und den evangelischen

Glauben zu wahren gewußt. Der Rückblick aber auf jene Zeit, welche den Protestantismus unter uns begründet, auf jene Männer, die, ob auch in menschlicher Schwachheit und nicht immer frei von Irrthum mitgearbeitet haben an dem großen Werke, befestige in uns das Bewußtsein und die Ueberzeugung, daß es den Nachkommen obliegt, nicht nur zu bewahren, was sie empfangen haben, sondern auch zu pflegen, was die Väter gepflanzt, damit es nicht ein todtes Erbe sei, dessen wir uns rühmen, sondern als lebenskräftig sich erweise in unserer Arbeit und in unserm Kampfe.